

# Tod aus der Unendlichkeit

## Alarm im Tarkanium - das Lao-Sinh-Projekt in Gefahr

Perry Rhodan - Heft Nr. 1342

von H. G. Francis

**Terra schreibt man den November des Jahres 446 NGZ, was dem Jahr 4033 alter Zeitrechnung entspricht. Somit sind seit den dramatischen Ereignissen, die zum Erscheinen der beiden Sothos aus Estartu führten, rund 17 Jahre vergangen. Trotz dieser relativ langen Zeitspanne hat keiner der Sothos die Galaktiker auf den angestrebten Kurs bringen können. Ein eindeutiger Beweis dafür sind die Ausschaltung von Pelyfors Flotte und der Tod dieses Ewigen Kriegers.**

**Auch in der Mächtigkeitsballung Estartu, wo die Ewigen Krieger seit Jahrtausenden regieren, lehnt man sich gegen ihre Herrschaft auf, was die Zerstörung der Heraldischen Tore von Siom Som und die folgenden Geschehnisse, die zu Ijarkors letzter Schlacht führten, eindeutig aufzeigen.**

**Aber die Unruhe im Reich der nicht mehr präsenten ESTARTU, als deren Vollstrecker sich die Pterus immer mehr in den Vordergrund spielen, bleibt nicht nur auf die Galaxis Siom Som beschränkt, sondern greift auch über auf Absantha-Gom, den Herrschaftsbereich des Ewigen Kriegers Granjcar.**

**Dort befindet sich das Tarkanium, das heimliche Imperium der Kartanin. Es wird von Netzgängern entdeckt - und ihm droht der TOD AUS DER UNENDLICHKEIT...**

### Die Hauptpersonen des Romans:

**Han-Doaq** - Ein Kartanin mit überraschenden Fähigkeiten

**Teres-Trie, Kara-Mau und Tarka-Muun** - Mitglieder der Esper-Pohzei

**Perry Rhodan, Eirene und Atlan** - Die Netz-ganger besuchen den Planeten Phamal.

**Ras Tschubai und Fellmer Lloyd** - Die

Mutanten geraten in Gefangenschaft

**Mia-San-K'yon** - Protektorin von Hubei.

1.

»Heraus mit der Sprache!« forderte Kara-Mau. »Oder möchtest du, daß wir deinem Gedächtnis in einer Weise nachhelfen, die dich anschließend ver-gessen läßt, wer du bist?«

Han-Doaq blickte die drei Frauen an, die vor ihm standen. Kara-Mau befand sich links von ihm. Sie war in einem für ihn erschreckenden Maß ehr-geizig und voller Argwohn. Sie glaubte ihm kein Wort, vielleicht lag das daran, daß er Mann war.

Tarka-Muun lehnte genau vor ihm an der Wand, etwa zwei Schritt von ihm entfernt. In ihren Augen zeichnete sich keinerlei Gefühl ab. Sie war so kalt wie ein Roboter. Von ihr hieß es, daß sie noch nie danach gefragt hatte, was ein anderer emp-fand.

Ganz anders Te-

res-Trie, die auf seiner rechten Seite stand. Sie war menschlicher als die an-deren, und sie schien um einen Aus-gleich bemüht zu sein. Sie war bereit einzuräumen, daß es auch so sein konnte, wie er ausgesagt hatte.

Han-Doaq fiel auf, daß die drei Offizi-ziere eine Position eingenommen ha-tten, in der sie ein Dreieck bildeten - das ESTARTU-Symbol.

»Ich wollte, ich könnte über das re-den, was ich erlebt habe«, beteuerte Han-Doaq. »Aber es geht nicht. Irgend etwas blockiert mich.«

»Wenn ich dich richtig verstanden habe«, entgegnete Teres-Trie freundlich, »dann verfügst du über eine Fähigkeit, die wir bisher noch nicht kannten. Mit Hilfe von Paratau kannst du dein optisches und akustisches Wahrnehmungsvermögen so weit aus-dehnen, wie du willst.«

»Richtig«, antwortete der Kartanin. »Ich habe es erst vor wenigen Tagen entdeckt. Ich nahm einen Paratau-Tropfen, und plötzlich schien ich mich an einem anderen Ort zu befinden. Ich glaubte, direkt neben der

Protektorin Mia-San-K'yon zu stehen. Ich sah sie ganz deutlich, und ich hörte sie spre-chen. Ich verstand alles,

was sie sagte. Sie befahl gerade, den Ingenieur Ka-ma-Sahl zu bestrafen und ihn für eine erniedrigende Arbeit einzusetzen. Die Protektorin hätte mich eigentlich sehen müssen. Sie blickte mich an, aber für sie war ich nicht vorhanden. Dann war ich

plötzlich wieder in meiner Unterkunft, und alles war vorbei. Ich war aufge- regt, und ich kannte den Ingenieur. Ich sprang auf, lief hinaus, traf Kama-Sahl und erzählte ihm alles, ohne darüber nachzudenken.«

»Lüge!« entgegnete Tarka-Muun kalt und abweisend. »Du bildest dir doch nicht ein, daß wir dir das glauben? Du hast die Protektorin mit anderen Mitteln belauscht. Du hast Richt-mikrophone eingesetzt. Oder Wanzen, die du in ihrer Nähe versteckt hast.«

»Du bist dafür verantwortlich, daß der Ingenieur fliehen und entkommen konnte«, fuhr Kara-Mau ihn an. »Damit hast du das Lao-Sinh-Projekt gefährdet.«

Han-Doaq richtete sich ein wenig höher auf. Fassungslos blickte er die Kartanin an.

»Was habe ich?« fragte er. »Das ist doch lächerlich. Ein so gewaltiges Projekt soll von mir und einem kleinen Ingenieur abhängen? Das glaube ich nicht.«

Ihm fiel auf, daß Teres-Trie Kara-Mau einen verweisenden Blick zuwarf.

»Ich habe einen Fehler gemacht, und dafür will ich mich gern entschuldi-gen«, fuhr er fort. »Aber dann habt ihr einen viel größeren Fehler gemacht.«

»Ach ja? Haben wir das?« entgegnete Tarka-Muun spöttisch.

»Ihr habt mich bestraft«, warf ihr Han-Doaq vor. »Ihr habt mir eine Spritze gegeben, die stundenlang schmerzhafte Krämpfe ausgelöst hat. Seitdem kann ich mich nicht mehr daran erinnern, was ich gesehen und gehört habe, nachdem ich von einer derartigen Beobachtung zurückgekehrt bin.«

Tarka-Muuns Miene blieb kalt und ausdruckslos. Sie machte deutlich, daß sie ihm kein Wort glaubte.

»Wir von der Espo haben noch andere Möglichkeiten«, drohte sie.

»Du solltest auf uns hören«, warnte Teres-Trie, »damit du nicht alles noch viel schlimmer machst.«

Han-Doaq saß auf einer einfachen Holzpritsche. Sie stellte das einzige Möbelstück in der kleinen Zelle dar, in der er seit Tagen gefangen gehalten wurde. Er bereute, sich offenbart zu haben, nachdem er seine Fähigkeiten entdeckt hatte. Viel besser wäre es gewesen, zunächst einmal zu schweigen, um in aller Stille an sich arbeiten zu können.

So hatte er die Espo nur aufgeschreckt und sie darauf aufmerksam gemacht, daß es jemanden gab, der sie jederzeit und an jedem Ort beobachten und belauschen konnte.

*Noch schlimmer wäre es gewesen, wenn ich auch noch ihre Gedanken hätte lesen können*, erkannte er.

»Wir haben deine Akte eingesehen«, eröffnete ihm Tarka-Muun in ihrer nüchternen Art. Es klang lediglich nach einer sachlichen Feststellung, obwohl sich sicherlich eine handfeste Drohung hinter dieser Bemerkung verbarg.

»Deine Vergangenheit ist alles andere als einwandfrei«, fügte Kara-Mau hinzu. Sie blickte ihn mit verengten Augen an, lauernd und wie zum Sprung bereit. »Du bist mehrere Male verurteilt worden. Soll ich zitieren, aus welchen Gründen?«

»Kleine Eigentumsdelikte und eine Reihe von Mißverständnissen«, erwiderte Han-Doaq ruhig. »Ich hatte das Pech, dreimal hintereinander an einen schwulen Richter zu geraten, der sich falsche Hoffnungen machte.«

Teres-Trie versetzte ihm einen Schlag ins Gesicht. Es war bezeichnend, daß sie derart empört reagierte. Sie hatte ihre Gefühle bei weitem nicht so im Griff wie die anderen beiden Espo-Offiziere.

»Diese Äußerung wirst du noch bereuen«, fauchte sie ihn an.

Han-Doaq verschränkte die Arme vor der Brust und beschloß, von nun an gar nichts mehr zu sagen. Wenn er nicht wollte, würden sie gar nichts erfahren. Nicht einmal mit telepathischen Mitteln konnte man ihm beikommen, jedenfalls nicht, seitdem er seine neuen Fähigkeiten entwickelt hatte.

»Fangen wir noch einmal von vorn an«, sagte Kara-Mau.

Han-Doaq blickte sie trotzig an und preßte die Lippen zusammen.

»Nein«, sagte Tarka-Muun überraschend. »Das werden wir nicht. Jedenfalls nicht jetzt. Wir werden später noch einmal mit ihm reden. Bis dahin sollte er sich genau überlegt haben, wie er sich zu verhalten hat.«

Die drei Frauen drehten sich ohne ein weiteres Wort um und verließen die Zelle.

Han-Doaq wandte sich ab, bis die Tür hinter ihnen zugefallen war. Dann ließ er sich auf den Rücken sinken, verschränkte die Hände hinter dem Kopf und schloß die Augen.

Er war sicher, daß die Espo ihn belauschten, aber er wußte, daß sie seine Gedanken nicht erfassen konnten.

Er horchte in sich hinein. Ihm war, als habe sich irgend etwas in ihm verändert.

Warum maß man ihm und seiner Beobachtungsfähigkeit eine derartige Bedeutung bei? War sie denn der Telepathie so sehr überlegen?

*Ich kann nur etwas hören, wenn sie etwas sagen, überlegte er.*

*Und ich kann sehen, was sie tun. Mehr aber auch nicht. Ihre Gedanken bleiben mir verschlossen. So kann ich nicht erkennen, ob sie die Wahrheit sagen oder ob sie lügen.*

Was konnte daran so wichtig sein?

Plötzlich sah er die drei Offiziere. Er schien mitten in einem Büraum zu sein, der einige Schränke, zwei mit Akten bedeckte Tische, einige Stühle und Versorgungsautomaten enthielt. Durch eine transparente Scheibe konnte er in einen benachbarten Raum sehen, in dem mehrere Frauen an Computern arbeiteten. Er versuchte, an sich hinabzublicken, aber da war nichts, was er hätte erfassen können. Er schien frei im Raum zu schweben und unsichtbar zu sein. Doch auch das war nicht richtig. Er konnte die Pritsche unter sich und die Wand neben sich ertasten und daran feststellen, daß er sich noch in seiner Zelle befand, aber er sah nicht die Zelle, sondern das Büro und die drei Offiziere, die herein-kamen. Er hörte nicht das Rascheln seiner Kleidung und seinen schweren Atem, sondern die Schritte der drei Frauen, das leise Quietschen der Tür und ihre Stimmen.

»Han-Doaq ist ein völlig unbedeutender Mann«, bemerkte die zumeist um Ausgleich bemühte Teres-Trie. Sie ging auf ihn hinzu, und es schien, als wolle sie nach ihm greifen. Sie streckte einen Arm in die Höhe und schüttelte ihn leicht. Ihre Hand schien durch ihn hindurchzugehen. Diese Bewegung hatte jedoch nichts mit ihm zu tun. Han-Doaq sah, daß sie ein allzu locker sitzendes Armchronometer trug. Es war ihr bis aufs Handgelenk herabge-rutscht, und sie schüttelte es nun lediglich höher den Arm hinauf, damit es fest saß. Sie ließ sich auf einen Stuhl sinken, verließ sein Blickfeld jedoch nicht.

»Er ist ein kleiner Isoliertechniker, der sich auf seinem Fachgebiet ganz gut auskennt, der es jedoch stets abgelehnt hat, Verantwortung zu übernehmen. Er wollte nie irgend jemandem Befehle geben, sondern sich lieber sagen lassen, was er zu tun oder zu lassen hat. Darüber hinaus ist er stockkonser-vativ. Er ist alles andere als eine dynamische Persönlichkeit, durch die wir uns bedroht fühlen müssen.«

Tarka-Muun schlug eine Akte auf, und jetzt hatte Han-Doaq das Gefühl, daß er sich schwebend im Raum bewegte. Es schien, als ob seine unsichtbaren Augen sich wie zwei Kameras der Akte näherten und so weit herum-

schwenkten, daß er lesen konnte, was darin stand.

Dazu brauchte er nichts zu tun. Er mußte sich keinen Befehl geben. Als der Wunsch in ihm wach geworden war, die Notizen einzusehen, hatten sich seine unsichtbaren Augen in Bewegung gesetzt.

»Er wehrt sich mit geradezu kindischer Angst gegen jede Veränderung«, erläuterte Tarka-Muun. »Eine Wand, die nicht eingerissen wird, obwohl notwendig, ein Baum, der nicht gefällt wird, ein Haus, das nicht abgebrochen wird. Ein neuer Antrieb, der nicht gebaut werden soll, eine neue Technik, die nicht verwirklicht werden soll, weil er nur Gefahren darin sieht, obwohl er denkbar wenig über diese Technik weiß, viel zuwenig Fachmann ist, um sie beurteilen zu können. Es geht auch gar nicht um die neue Technik, das alte Haus, den Baum oder was sonst immer. Es geht gegen die Veränderung des augenblicklichen Zustands.«

»Bist du sicher?« fragte Teres-Trie. »Er steht mit dieser Ablehnung der Veränderung nicht allein. Es gibt viele, die so denken. Oft gerade besonders intelligente Kartanin. Seltsam. Das ist eine Bewegung, die ich früher nicht beobachtet habe.«

»Und die auch nicht allgemein auf unser Volk zutrifft«, fügte Kara-Mau tadelnd hinzu. Ihr gefiel nicht, daß in dieser Art Kritik geübt wurde.

Teres-Trie lächelte.

»Richtig. Vornehmlich diejenigen fürchten sich vor Veränderungen, die begriffen haben, daß Veränderungen auch mögliche Entwicklungen zum Schlechteren hin beinhalten«, erläuterte sie. »Mit dem Lao-Sinh-Projekt leiten wir die größte Veränderung unserer Geschichte überhaupt ein. Bisher hat es nur Begeisterung für das Projekt

gegeben, aber die letzten Tage, Wochen und Monate haben gezeigt, daß es ohne Leistung und ohne Risiko nicht geht. Viele Kartanin sind nun mal so, daß sie gern die Hände offenhalten, um sich beschenken zu lassen, sie scheuen aber die eigene Leistung, weil diese nicht unbedingt zur Verbesserung der eigenen Verhältnisse führen muß. Und nun werden ihnen diejenigen Frauen unheimlich, die gerne etwas leisten, die risikofreudig sind, diejenigen, die ständig etwas verändern, weil unser Volk nur dadurch vorankommen kann.«

»Und da lehnen sie sich schon dagegen auf, einen Baum zu fällen, weil auch das schon eine Abweichung vom

alten Zustand ist?« fragte Kara-Mau.

»Genauso ist es«, bestätigte Teres-Trie.

Han Doaq zog sich bestürzt zurück. Plötzlich war er wieder mit allen seinen Sinnen in der engen Zelle, und er erinnerte sich an alles, was er gehört hatte. Dies wurde ihm zunächst nicht bewußt, denn er mußte damit fertig werden, daß er in einer derart treffenden Weise charakterisiert worden war.

»Sie hat recht«, flüsterte er. Es hielt ihn nicht mehr länger auf der Pritsche. Er stand auf und ging unruhig im Raum auf und ab.

Dann aber blieb er stehen, als sei er gegen eine unsichtbare Wand gelaufen.

»Ich weiß es noch«, sagte er laut. »Ich weiß alles.«

Damit war abermals ein grundlegender Wandel eingetreten, und seltsamerweise fürchtete er sich nicht. Es hatte ihn außerordentlich erschreckt, daß er eine neue Fähigkeit entwickelt hatte, aber diese Tatsache hatte ihn nicht neurotisch werden lassen, und er hatte auch nicht versucht, sie zu verleugnen, wie er es sonst mit allen neuen Dingen tat.

Er kehrte zur Pritsche zurück und legte sich hin.

*Ich muß vorsichtiger sein, ermahnte er sich. Vielleicht beobachten sie mich. Sie könnten mich belauschen. Ich darf nicht laut reden, und ich muß dabei bleiben, was ich ausgesagt habe. Daß ich mich nicht erinnere.*

Er hatte die Erfahrung gemacht, daß es immer; gut war, einem anderen die Schuld an einem Zustand zuzuschreiben. Und hatten ihn die Espo-Offiziere nicht mit krampfauslösenden Mitteln vergiftet? Hatten sie dabei nicht - zu-mindest vorübergehend - seine neue • Fähigkeit zerstört?

Und dann durchflutete ihn noch ein Gedanke. Er überraschte ihn so sehr, daß er lachen mußte.

*Das ist es! erkannte er» Wenn die Espo jemanden telepathisch belauscht, muß sie damit rechnen, daß der andere es merkt und sich entsprechend dagegen wehrt. Aber mich bemerkt niemand, wenn ich auf meine Weise beobachte. Das ist es, wovor sie Angst haben. Sie können nie mehr sicher sein, daß ich sie irgendwo mit meinen Blikken verfolge - sei es bei ihrer Arbeit, oder sei es, wenn sie sich hinter verschlossenen Türen mit ihren Männern amüsieren. Das bringt sie außer Fas-sung.*

Er entspannte sich. Seine Finger tasteten sich zu einer winzigen Nische an der Seite seiner Pritsche. Dort lagen ein paar Paratau-Tropfen. Er nahm einen daraus hervor, und plötzlich schien er schwerelos zu werden. Er glitt durch die Wände hindurch, raste in den Welt Raum hinaus und überwand in Bruchteilen von Sekunden unzählige Lichtjahre. Er war mit einemmal auf einer anderen Welt.

Es war der vierte Planet einer weißen Sonne. Nahezu siebzig Prozent seiner Oberfläche wurden von den ausgedehnten Ozeanen eingenommen. Vier Kontinente und zahlreiche Inseln bedeckten die restliche Fläche. Han-Doaq schien über ausgedehnte Nadelwälder hinwegzugleiten. Dabei näherte er sich der Südküste eines kleinen Kontinents, an der es eine große, ausgedehnte Siedlung gab.

Als er ein Gebäude entdeckte, das sich hoch auf einem Felsen befand, glitt er zu ihr hin. Er stellte fest, daß es ein Restaurant war, das unmittelbar an der Abbruchkante der Felsen errichtet worden war. Von hier aus hatten die Gäste einen unvergleichlichen Blick aufs Meer hinaus. Eine Gruppe von vier Männern und einer jungen Frau saß an einem Tisch und verzehrte mit sichtlichem Genuss, was auf den Tisch gebracht worden war. Diese Wesen waren keine Kartanin, besaßen jedoch gewisse Ähnlichkeiten mit seinen Artgenossen.

Der Kartanin erkannte sofort, daß er wichtige Persönlichkeiten entdeckt hatte, Alle vier Männer und selbst die junge Frau besaßen eine ungewöhnliche Ausstrahlung, durch die sie sich ganz klar von den anderen Gästen abhoben. Sie hatten einen Tisch gewählt, der weit von den anderen entfernt war, so daß sie bei ihrem Gespräch nicht belauscht werden konnten.

»Bisher haben wir uns so gut wie nicht um das Lao-Sinh-Projekt gekümmert«, sagte einer der Männer. »Das haben wir Bully überlassen, weil wir anderes zu tun hatten - etwa die Heraldischen Tore von Siom Som zu deaktivieren und die große Kalmenzone abzuschaffen.«

Han-Doaq schwindelte. Er glaubte zu träumen. Es konnte einfach nicht wahr sein, was ihm hier begegnete. Diese Fremden waren Terraner. Daran gab es keinen Zweifel. Und sie waren führende Persönlichkeiten. Vielleicht waren sie sogar die wichtigsten Persönlichkeiten von allen? Der Mann, der das Lao-Sinh-Projekt angesprochen hatte, war groß, hatte dunkelblondes Haar und graublaue Augen mit einem für den Karta-nin rätselhaften Ausdruck. Han-Doaq meinte erkennen zu können, daß sich die Erfahrung von Jahrhunderten in diesen Augen spiegelte. Dieser Mann faszinierte und erschreckte ihn zugleich. Er fühlte sich ihm klar unterlegen.

Neben ihm saß ein weißhaariger Mann, an dem die rötlichen Augen auffielen. Zunächst glaubte Han-Doaq, er

habe es mit einem alten Mann zu tun, doch dann fiel ihm auf, wie jung das Gesicht noch war. Er versuchte, das Alter dieses Mannes abzuschätzen. Es ge-lang ihm nicht.

»Ja«, erwiderte der dunkelhäutige Mann, der zusammen mit der jungen Frau gegenüber von diesen beiden Männern Platz genommen hatte. »Nun haben die Lao-Sinh aber an Bedeutung gewonnen. Aus der Meldung Testares von Ende Oktober geht hervor, daß die Parataulager der Lao-Sinh die Mene-tekelnden Ephemeriden von Absan-tha-Gom in Aufruhr versetzen und daß sich nun die Nakken diesem Problem widmen.«

»Ohne Auftrag der Ewigen Krieger oder der Animateure, wie wir von Te-stare wissen«, fügte ein untersetzter, breitschultriger Mann hinzu. Er hatte ein breites Gesicht und dunkles Haar, und für einen kurzen Moment schien es dem Kartanin, als ob dieser Mann ihn anblinke. Der Terraner schien verwirrt zu sein. Er griff sich mit den Händen

nach den Schläfen und runzelte dann die Stirn. Kopfschüttelnd wandte er sich ab.

*Er könnte telepathische Fähigkeiten haben, dachte Han-Doaq. Er könnte etwas ahnen, aber er kann mich nicht entdecken. Es ist unmöglich. Selbst für einen Telepathen.*

»Ohne Auftrag, Fellmer«, stimmte der Weißhaarige zu.

»Ich denke, wir sollten uns dieser Angelegenheit annehmen, Atlan«, schlug jener Mann vor, der Han-Doaq am meisten beeindruckt hatte.

»Sollten wir, Perry. Wir haben gute Ansatzpunkte. Wir haben die Koordinaten von drei Lao-Sinh-Welten. Von Bansej, Shallej und Kumai«, bemerkte der Weißhaarige. »Nach Kumai hat sich Bully mit der EXPLORER auf den Weg gemacht.«

Han-Doaq zog sich geradezu erschrocken zurück. Plötzlich schien er über dem Meer zu schweben. Das Restaurant auf dem Felsen war nur noch in der Ferne zu erkennen.

Er hatte noch nie zuvor einen Terra-ner gesehen, wußte aber von bildlichen Darstellungen her sehr wohl, mit wem er es zu tun hatte. Die Namen, die gefallen waren, bestätigten ihm, daß er einen Volltreffer erzielt hatte. Er hätte triumphierend aufschreien mögen, aber er tat es nicht, um die Aufmerksamkeit der Espo-Offiziere nicht auf sich zu lenken. Er hatte Beobachtungsmöglichkeiten wie kein anderer Kartanin, aber nach den Erfahrungen der letzten Tage verspürte er keine Lust mehr, dies irgend jemandem zu offenbaren.

*Das sind sie also, die Terraner, dachte er. Mit ihnen müssen wir uns auseinandersetzen. Ob wir wollen oder nicht. Es genügt nicht, einfach nur ihre Macht zu zerschlagen. Das können wir wahrscheinlich sowieso nicht, weil sie uns technisch überlegen sind. Also müssen wir irgendeine Verständigung suchen. Wir müssen Freunde werden, oder wir werden gemeinsam untergehen.*

2.

Han-Doaq brauchte einige Zeit, um sich von der Begegnung mit Perry Rho-dan, Atlan, Eirene, Fellmer Lloyd und Ras Tschubai zu erholen. Er blieb mit seinen Sinnen über dem Wasser, während sich sein Körper nach wie vor in der Zelle auf einem weit entfernten Planeten befand.

Er erinnerte sich an die Nachrichten, die er gehört hatte, und ihm wurde klar, wem er da über den Weg gelaufen war. *Niemand wird mir je glauben, daß ich Perry Rhodan belauscht habe, dachte er. Wenn ich es der Espo sage, wird sie mir die Wahrheit auf keinen Fall abnehmen.*

Ein Gedankenbefehl genügte, und er kehrte in das Restaurant über dem Meer zurück. Näher und näher rückte er an das Gesicht Perry Rhodans heran.

Der Terraner beschäftigte sich mit einem Computer, den er am Handgelenk trug. Er sprach vom »Syntron-prinzip« und nannte das Gerät KARTE. Han-Doaq konnte sich nicht erklären, was an diesem Computer so Besonderes war, und es half ihm auch nichts, daß Ras Tschubai etwas von »Netzgängerpunkten« erwähnte.

*Scheint so, daß es um wichtige Koordinaten im Universum geht, überlegte er. Ihm fehlt das Wissen, um die tiefere Bedeutung erkennen zu können. Er wußte nicht, was »Netzgänger« waren, und auch der Begriff »Prärenzstränge« blieb ihm unverständlich.*

Überhaupt gelang ihm einige Minuten lang nicht, der Unterhaltung zu folgen, weil allzu viele Worte fielen, von denen er nie gehört hatte.

Als die vier Männer und das Mädchen sich erhoben, hatte er immerhin begriffen, daß Perry Rhodan mit Hilfe seines Picocomputers, der nach dem Syntron-Prinzip arbeitete, auf dem Planeten Phamal eine Gorim-Station entdeckt hatte, die seit etwa 50.000 Jahren bestand, die aber nicht ein einziges Mal benutzt worden war.

Phamal, im Guita-System, war von jeder der drei Lao-Sinh-Welten genau drei Lichtjahre entfernt.

»Denkt man sich Verbindungslien zwischen diesen Welten«, bemerkte Rhodan und bedeutete dem schweigsa-men Mädchen mit einer Geste, daß es vorangehen sollte, »entsteht das ESTARTU-Symbol.«

»Ganz sicher kein Zufall«, entgegnete Fellmer Lloyd. Er drehte sich ruckartig um, und Han-Doaq erschrak. Der

Terraner blickte ihn direkt an.

Bevor er erfaßte, daß der Terraner ihn gar nicht sehen konnte, hatte er sich schon zurückgezogen und war plötzlich wieder mit allen seinen Sin-nen in der Zelle.

Als sich die Tür öffnete, wußte er, daß ihn die Blicke des Terraners weni-ger beunruhigt hatten als der Klang der Schritte, die sich ihm genähert hat-ten.

Die ehrgeizige Kara-Mau und die gefühlkalte Tarka-Muun kamen al-lein, und ihre Mienen verhießen nichts Gutes.

»Was ist los, ,Fellmer?« fragte Atlan. »Nichts weiter«, erwiederte der Tele-

path. »Ich hatte nur eben das Gefühl, daß jemand hinter mir ist und mich an-starrt.«

»Aber hier ist niemand«, stellte Ras Tschubai fest. Er prüfte die Anzeigen seines Syntrons. »Schon gar keiner; der sich unsichtbar machen kann.« Er lächelte. »Oder doch?«

»Nein, ich habe mich geirrt«, stellte Fellmer klar. »Ich würde es merken, wenn jemand da ist. Ich scheine heute ein wenig nervös zu sein.«

»Warum denn das?« fragte Rhodan verwundert. »Das wäre ja vollkom-men neu.«

»Ich weiß auch nicht.« Sie stiegen in einen Gleiter und schwebten gemäch-lich zur Halle des Anfangs hinüber, wo sie den körperlosen Querionen Wybort befragen wollten.

»Also - was?« fragte Rhodan. »Ich muß immer wieder über das Lao-Sinh-Projekt nachdenken«, eröff-nete ihm der Telepath. »Und ich komme immer mehr zu der Überzeu-gung, daß weitaus mehr dahinter-steckt, als wir bisher angenommen ha-ben. Und jetzt stellen wir fest, daß diese drei Welten das ESTARTU-Sym-bol bilden. Ich glaube nicht, daß die Übereinstimmung dieser Geometrie ein Zufall ist.«

»Wybort wird uns etwas darüber sa-gen können«, hoffte Perry Rhodan. Er behielt recht.

Der körperlose Querione teilte ihnen mit, daß die Gorim-Station schon in der Gründerzeit der Gänger des Netzes errichtet worden war, weil man vermu-tet hatte, daß der Ewige Krieger die dort lebenden Eingeborenen irgend-wann in den Permanenten Konflikt einbeziehen würde. Diesen Eingebore-nen war jedoch der Funke der Intelli-genz versagt geblieben, was der Grund

dafür war, daß der Kriegerkult nicht eingezogen war und die Gänger des Netzes den Stützpunkt später nicht be-nutzt hatten.

Rhodan und seine Begleiter verlie-ßen die Halle des Anfangs, da der Que-rione nicht mehr verraten wollte. Sie waren nicht ganz zufrieden, denn was sie erfahren hatten, klang nicht so recht überzeugend. Einige Fragen blie-ben offen.

»Wir gehen per persönlichen Sprung in die Phamal-Station«, beschloß Rho-dan. »Ich denke, daß wir an Ort und Stelle etwas mehr eriahren werden.«

Han-Doaq richtete sich langsam und zögernd auf..

Er hatte Angst.

Die zumeist um Ausgleich bemühte Teres-Trie fehlte. Das mußte einen Grund haben.

Kara-Mau fuhr ihre messerscharfen Krallen aus und ließ sie quälend lang-sam über die Tür streichen, wobei sie ein für Han-Doaq nahezu unerträgli-ches Kreischen erzeugte.

»Wir haben uns noch ein bißchen mehr mit deiner Vergangenheit be-faßt«, eröffnete Tarka-Muun. Ihre Kat-zenaugen musterten ihn kalt und mit-leidlos. »Du scheinst ein ausgespro-chen neugieriger Mann zu sein, und mit den Gesetzen nimmst du es nicht so ge-nau.«

Kara-Mau beugte sich über ihn und setzte ihm die Krallen auf die Brust. Han-Doaq erstarrte. Sie konnte ihn mit einem Stoß töten. Ihre Krallen wa-ren so lang, daß sie seinen Brustkorb durchdringen konnten.

»Du hast dir als Kater Lustig gefal-len, der jedes Mädchen verführen will, das ihm über den Weg läuft, und bei ei-ner Reihe von Partnerinnen bist du nicht gerade zart vorgegangen.«

»Was redet ihr da für einen Unsinn?« keuchte er. »Das ist doch alles gar nicht wahr.«

»Um der jungen Ophta-San zu be-weisen, was für ein Kerl du bist, hast du sakrale Gegenstände aus dem Hei-ligtum gestohlen.«

»Das ist eine Lüge«, empörte sich Han-Doaq.

»Wie es eine Lüge ist, daß du als Mann Paratau-Tropfen kontrollieren kannst«, fauchte Tarka-Muun ihn an.

»Männer können so etwas nicht. Män-ner können keine Esper sein. Niemals. Du bist nicht nur ein Lump, sondern auch ein Lügner.«

»Wir werden dir austreiben, solche Behauptungen zu verbreiten«, fügte Kara-Mau drohend hinzu. »Oder wir bringen den Fall Klomenantrieb wie-der auf den Tisch.«

»Den Fall Klomen...?« stotterte der Kartanin.

»...antrieb«, ergänzte Tarka-Muun. »Ich habe keine Ahnung, was das ist.«

Tarka-Muun strich ihm mit einer Kralle über die Stirn. Sie drückte sie so fest auf, daß Blut aus seiner Haut aus-

trat.

»Das wissen wir, mein Guter«, erwiderte sie schnurrend, »aber wir haben lückenlose Beweise dafür aufgebaut, daß du der Täter warst, der den Antrieb seinerzeit sabotiert hat. Wenn wir sie vorlegen, kostet dich das den Kopf.«

Han-Doaq atmete schwer. »Was wollt ihr eigentlich von mir?« stammelte er. »Ich wollte euch doch nur helfen.«

»Das eben glauben wir dir nicht«, stellte die ehrgeizige Kara-Mau klar. »Du hast etwas anderes vor. Wahrscheinlich wieder ein Verbrechen. Wir werden es verhindern.«

»In der augenblicklichen Situation können wir keine Disziplinlosigkeiten dulden«, bemerkte Tarka-Muun.

»Wir sind davon überzeugt, daß es sehr bald zu einem folgenschweren Zusammenprall mit den Terranern kommen wird.«

»Wir bereiten uns intensiv darauf vor«, ergänzte Kara-Mau. »Wir werden unsere Feinde vernichten.«

»Wir werden sie auslöschen«, bekräftigte Tarka-Muun.

»Das wäre unser aller Ende«, protestierte Han-Doaq. »Es wäre sinnlos, gegen sie zu kämpfen. Wir müssen viel-mehr eine Verständigung suchen, da-mit wir zu einer Aussöhnung kom-men.«

»So weit kommt es, daß wir es einem Mann überlassen, das zu beurteilen«, schnaubte Kara-Mau.

Han-Doaq begriff. Es ging nicht nur darum, daß die Espo-Offiziere Angst hatten, überall beobachtet zu werden. Er hatte sie auch in ihrem weiblichen Stolz und ihrer Eitelkeit verletzt. Ein Mann durfte eben keine Kontrolle über Paratau-Tropfen haben, und Esperfähigkeiten durfte er schon gar nicht entwickeln. Das waren typisch weibliche Privilegien.

Han-Doaq wunderte sich, daß sie die Paratau-Tropfen in seiner Zelle noch nicht entdeckt hatten.

*Velleicht kommen sie gar nicht auf den Gedanken, so was könnte hier sein,* dachte er, während er den Krallen Tarka-Muuns auswich. *Ihre Aggressio-nen lassen sie das Wichtigste übersehen.*

Ihm war nun klargeworden, daß er nicht mehr länger von seinen Fähigkeiten erzählen durfte. Er mußte sie geheimhalten, wenn er überleben wollte.

Sie würden ihm alles verzeihen, nur nicht, daß er ihnen ebenbürtig war.

Erschrocken blickte er die beiden Frauen an, bis ihm bewußt wurde, daß sie seine Gedanken nicht lesen konnten. Bis zu diesem Zeitpunkt war er nie so kühn gewesen, so etwas auch nur zu denken, und er schränkte sogleich ein, daß er ihnen allerhöchstens hinsichtlich seiner Esperfähigkeiten ebenbürtig war.

»Es gibt Kräfte, die für eine Aussöhnung mit den anderen sind«, gab Tarka-Muun zu. »Das ist richtig, aber wir werden diese Leute bis zum äußersten bekämpfen. Es sind Irregeleitete, die sich nicht darüber klar sind, daß wir uns selbst aufgeben, wenn wir den Ausgleich suchen. Die Galaktiker werden sich niemals damit abfinden, daß sie den Platz mit uns teilen müssen. Wir dringen in ihr Reich ein, und glaube mir, die animalischen Gesetze gelten auch für den Kosmos. Auch in diesem unendlichen Raum gibt es ein Revier-denken, und wir haben das Revier anderer Völker verletzt. Nicht ein einziger dieser Völker wird sich damit abfinden. Oh, vielleicht verhalten sie sich vorübergehend freundlich zu uns. Möglicherweise bieten sie uns sogar Welten an, auf denen wir uns niederlassen können. Aber das sind nichts als Täuschungsmanöver. Es sind Fallen, in denen man uns fangen will, um uns dann später um so leichter vernichten zu können.«

»Tut mir leid«, entgegnete Han-Doaq. »Darüber habe ich noch nicht nachgedacht. Und ich begreife das auch alles gar nicht. Ich wollte mich nur ein bißchen wichtig machen. Ist denn das so schlimm?«

Tarka-Muun schlug ihm die Pranke an den Kopf, und ihre rmesserscharfen Krallen fuhren ihm quer über das Gesicht, so daß Blut aus den Wunden schoß.

Als Tarka zu einem weiteren Schlag ausholte, öffnete sich die Tür, und Te-res-Trie kam herein.

»Was ist hier los?« herrschte sie die anderen beiden Kartanin an. »Seit wann wird in unseren Gefängnissen gefoltert und geschlagen?«

»Er hat uns provoziert«, behauptete Tarka-Muun kühl. »Er hat zugegeben, daß er zumindest vorübergehend mit den Mächten des >Fernen Nebels< zusammengearbeitet hat. Und er hat die Hohen Frauen beleidigt.«

Han-Doaq war nicht in der Lage, auf diese Beschuldigungen zu antworten. Er kauerte auf der Pritsche und hielt sich die Hände vor das Gesicht.

»Ich werde das klären«, sagte Teres-Trie drohend. »Und jetzt geht. Laßt den Gefangenen allein.«

Tarka-Muun ging zur Tür, blieb dann aber vor ihr stehen. Zornig blickte sie sie an.

»Ich warne dich«, zischelte sie. »Ailes hat seine Grenzen. Wir werden nicht zu einer Aussöhnung mit den Bewohnern des Fernen Nebels kommen. Es gibt keine Aussöhnung. Wir haben nur eine Alternative: Kampf oder Untergang.«

»Ja, schon gut, Tarka-Muun«, erwiderte sie leise.

Alle drei Espo-Offiziere verließen die Zelle, und Han-Doaq ließ sich stöh-nend auf den Rücken sinken.

*Hätte ich die Paratau-Tropfen doch nie angefaßt, klagte er. Warum mußte ich mich auch um Dinge kümmern, die mich als Mann überhaupt nichts ange-hen?*

Er beschloß, sich dadurch von seinen Schmerzen abzulenken, daß er wieder auf Beobachtungsexkurs ging, und er wollte sich noch einmal möglichst weit von jener Welt entfernen, auf der er sich aufhielt.

*Zurück zu den Terranern!* befahl er sich.

Im gleichen Moment schwebte er wieder über dem Tisch, an dem Perry Rhodan, Atlan, Fellmer Lloyd, Ras Tschubai und Eirene gesessen hatten. Ein Roboter räumte den Tisch ab. Die Gäste waren bereits gegangen.

Han-Doaq war enttäuscht. Es waren andere Menschen in der Nähe, aber sie interessierten ihn nicht. Er wollte Perry Rhodan und seine Freunde beob-achten, weil er hoffte, mehr als bisher zu erfahren.

Er verließ das Restaurant und ließ sich über das Land treiben. Auf der Su-che nach Rhodan begegnete er zahlrei-chen anderen Wesen. Sie verdeutlich-ten, daß sich die unterschiedlichsten Geschöpfe aus vielen Teilen dieser Ga-laxis in dieser Siedlung zusammenge-funden hatten. Der Grund dafür blieb ihm verschlossen.

Nachdem er etwas mehr als eine Stunde gesucht hatte und sich schon wieder zurückziehen wollte, sah er et-was in der Sonne blinken. Er glitt dar-auf zu und sah sich überraschend Rho-dan und seinen Begleitern gegenüber, die bei einem Gleiter standen. Die junge Frau hatte eine Tür der Maschine bewegt und dabei das Blinken verur-sacht.

Han-Doaq glitt an Rhodan heran.

»Wie lange haben wir eigentlich von Icho Tolot und seiner HALUTA nichts mehr gehört?« fragte der dunkelhäu-tige Terraner.

»Einige Monate«, antwortete Atlan. »Er ist seit Monaten in M 87 verschol-len. Wir haben nicht das geringste Le-benszeichen von ihm.«

»Und Jen Salik ist auch schon seit vier Monaten unterwegs«, fügte Fell-mer Lloyd hinzu. »Nach Norgan-Tur zum Dom Kesdschan. Hoffentlich ge-lingt es ihm, den Bann der Kosmokra-ten zu brechen.«

»Das hoffe ich auch«, sagte Rhodan.

»Habt ihr was Neues von Geoffry

Waringer gehört?« fragte der Arkonide.

»Nicht viel«, antwortete Rhodan. »Nachdem er sich monatelang mit Rat-ber Tostan und seinem Swoon Posy Poos beschäftigt hat, war er über deren plötzliches Verschwinden vor vier Wo-chen ziemlich erbost.« Atlan nickte und wechselte das Thema.

»Wir wissen jetzt, daß auf dem Pla-neten Phamal vor 50.000 Jahren eine Gorim-Station errichtet worden ist«, bemerkte er. »Die Frage ist, ob ein Zu-sammenhang besteht zwischen dieser Netzgängerstation und dem Lao-Sinh-Projekt, das seit nunmehr 40 Stan-dardjahren läuft.«

»Das ist allerdings eine Frage, die geklärt werden sollte«, stimmte Rho-dan zu. »Was glaubst du?«

»Vorläufig noch gar nichts. Ich halte es jedoch nicht für ausgeschlossen, daß die Kartanin nun in ihre Urheimat zu-rückkehren.«

»Eine entsprechende Frage habe ich den Querionen gestellt«, eröffnete ihm Rhodan, »aber sie schweigen dazu.«

»Was uns um so sicherer machen kann, daß ein Zusammenhang be-steht«, stellte Fellmer Lloyd fest. »Oder seid ihr anderer Meinung?«

»Durchaus nicht«, erwiderte Rho-dan.

»Glaubt ihr, daß die Gorim-Station auf Phamal noch voll funktionstüchtig ist?« fragte Ras Tschubai. »Ich meine, 50.000 Jahre sind eine Menge Zeit.«

Rhodan lächelte.

»Klar, aber wir alle wissen, daß die Station während dieser Zeit ständig gewartet worden ist, unab-hängig da-von, ob sie sonst benutzt wurde oder nicht. Wir können also davon ausge-hen, daß zumindest ihr Inneres völlig in Ordnung ist.«

»Okay«, nickte Atlan. »Und wann gehen wir hin?«

»Uns hält nichts«, stellte Rhodan fest. »Von mir aus sofort.«

»Also dann! Worauf warten wir?«

Sie drehten sich um und gingen ei-nige Schritte weiter. Neugierig folgte Han-Doaq ihnen - bis sie plötzlich ver-schwunden waren. Überrascht ver-harrte er auf der Stelle.

*Das ist doch nicht möglich!* sagte er sich. *Sie können doch nicht einfach weg sein!*

Unwillkürlich dachte er an einen Trickfilm, in dem die Figuren nach Be-lieben ein- oder ausgeblendet werden konnten.

Hatte er nicht die Realität beobach-tet, sondern einen holographischen Film? Glaubte er nur, eine besondere

Fähigkeit zu haben, während er in Wirklichkeit nur träumte?

Zutiefst verwirrt zog er sich in seine Zelle zurück, in der sich in der Zwischenzeit nichts verändert hatte.

Die Gänger des Netzes konnten mehr sehen als der Kartanin. Für sie war der Zugang zu einem Präferenz-strang als halbkugelige, blasse Leucht-erscheinung erkennbar. Sie näherten sich ihm und traten in das Psionische Netz ein. Damit verschwanden sie vom Planeten Sabhal und wechselten zu einer Welt über, die in der KARTE als Phamal bezeichnet worden war.

Es war ein erdähnlicher Planet mit einer üppigen Flora und Fauna. Eine Horde affenähnlicher Tiere stob kri-schend auf, als Eirene und die vier Männer wie aus dem Nichts heraus er-schienen, und flüchtete in den Dschungel hinein.

Die Tiere erinnerten Rhodan an Rhe-susäffchen. Sie waren etwa einen Meter groß, extrem schlank und hatten ein grünliches Fell, so daß sie im Blätter-wald nur schwer auszumachen waren. Als sie sich über die Äste bewegten, war deutlich zu erkennen, daß sie statt der hinteren Beine drei buschige Schwänze hatten, die ihnen die Beine ersetzten. Damit klammerten sie sich an Zweige und Äste, während sie sich in rasender Eile von Baum zu Baum schwangen.

»Nichts zu sehen von einer Gorim-Station«, sagte Ras Tschubai.

»Was nach 50.000 Jahren kein Wunder ist«, entgegnete Atlan. »Wir hätten nur ein paar Meter weitergehen müssen, dann wären wir in der Gorim-Station gelandet statt davor.«

»Tatsächlich?« fragte Ras Tschubai. »Tut mir leid. Ich habe nicht darauf ge-achtet. Ich bin euch einfach nur ge-folgt. Wenn ich die Augen aufgemacht hätte, wäre es mir wohl nicht entgan-gen.«

»Und jetzt?« fragte Fellmer Lloyd.

»Warum sollen wir uns durchwühlen?« entgegnete Rhodan. »Wir gehen noch ein paar Schritte weiter im Netz bis in die Station. Das hat darüber hin-aus den Vorteil, daß wir keine Spuren hinterlassen.«

»Wen könnte das interessieren?« fragte Atlan.

»Das kann man nie wissen.«

Die Netzgänger folgten Rhodan ins Innere der Station, in der es stockdunkel war. Sie blieben auf der Stelle stehen und hörten, wie irgendwo ein Aggregat ansprang. Sekunden später leuchteten einige Lichtbänder auf.

Es war drückend heiß in der Station, und die Luft war muffig. Doch auch in dieser Hinsicht normalisierten sich die Verhältnisse sehr schnell. Eine Klimaanlage schaltete sich ein, wälzte die Luft um und filterte sie.

»Wenn wir uns länger hier aufhalten wollen, müssen wir wahrscheinlich doch etwas von dem Schutt, dem Erdreich und den Pflanzen abräumen, die über uns sind«, sagte Rhodan. »Die Klimaanlage braucht Frischluft. Wir müssen zumindest die Luftsäule säubern.«

»Falls nicht auch dafür Roboter vorgesehen sind«, erwiderte Atlan. »Ich habe wenig Lust, einen Spaten in die Hand zu nehmen, zumal wir in den nächsten Tagen mit anderen Dingen ausreichend zu tun haben dürfen.«

Sie befanden sich in einem kuppelförmigen Raum, in dem es eine Reihe von Maschinen gab, wie sie sie bereits aus anderen Netzgängerstationen her kannten. Hier aber hatten sich in den vergangenen Jahrzehntausenden Staub und pflanzliche Partikel abgelagert. Sie bildeten eine feine Schicht, die alle Geräte, Boden, Wände und Decke überzog. Sie waren der Beweis, daß die computergesteuerte Selbstreinigung der Station irgendwann im Verlauf der vielen Jahrtausende versagt hatte.

»Es gibt viel zu tun«, sagte Atlan. »Fangt schon mal an.«

3.

»Wir sind nicht allein auf dieser Welt«, sagte Fellmer Lloyd. Er öffnete die Tür zu einem Nebenraum, wozu einige Mühe notwendig war, und blickte hindurch. Dabei stellte er fest, daß es nebenan nur wenig anders aussah als in diesem Raum. »Ich habe die Gedanken von einigen Kartanin erwischt.«

Er schloß die Tür wieder und klopfte sich den Staub von den Händen.

»Etwas genauer gesagt: Es sind ziemlich viele Lao-Sinh auf diesem Planeten. Eini'ge tausend vermutlich.«

»Seht euch um«, schlug Rhodan ihm und dem Teleporter vor. »Wir müssen so umfassende Informationen haben wie nur irgend möglich. Je schneller, desto besser. Wir wissen nicht, wie lange wir uns hier sicher fühlen können.«

Die beiden Mutanten antworteten nicht. Sie berührten sich mit den Händen und verschwanden.

Auf einer felsigen Anhöhe materialisierten sie. Unter ihnen dehnte sich der grüne Dschungel in drei Himmelsrichtungen bis zum Horizont. Südlich von ihnen schmiegen sich die Häuser einer kleinen Stadt an die Hänge einer ausgedehnten Bucht. Ein Felsenriff schützte die Siedlung vor einer mächtigen Brandung.

Fellmer und Ras waren etwa fünf Kilometer von der Küste entfernt. Dennoch konnten sie erkennen, daß die Wellen in ungewöhnlicher Höhe aus dem Süden heranrollten, aufgepeitscht von einem in scharfen Böen heranfegenden Wind.

»Die Siedlung der Lao-Sinh«, erklärte der Telepath. »Ich schätze, mit etwa zehntausend Einwohnern.«

»Irgend etwas Besonderes?« fragte Ras Tschubai.

»Ich kann die Gedanken nicht gut voneinander trennen«, erwiderte Fellmer. »Ich muß vorsichtig sein. Es gibt viele

Esper unter ihnen. Hey - sogar eine Esper-Polizei! Sie nennt sich Espo.« Ohne ein weiteres Wort streckte er die Hand aus. Ras begriff. Sie telepor-

### Bild 1

tierten zum Rand der Stadt in eine Felsnische, in der sie vor dem starken Wind geschützt waren. Von hier aus konnten sie in westlicher Richtung über die Bucht blicken. Die meisten der Häuser standen unter den ausladenden Kronen der Bäume. Sie hatten runde und buckelförmige Dächer, an denen der Sturm keinen Widerstand fand. Nur sehr wenige Kartanin hielten sich draußen auf. Sie tauchten nur hin und wieder kurz unter den Bäumen auf, wenn sie von einem Gebäude zum anderen hasteten.

Unbeeindruckt von dem Sturm waren nur einige weiße Vögel, die mit ausgebreiteten Schwingen nahezu regungslos über der Bucht in der Luft hingen und sich vom Wind tragen ließen. Sie spähten auf das Meer hinaus, als erwarteten sie, daß eine Beute von dort heranwehen würde.

»Moment mal!« sagte Fellmer Lloyd. »Was ist denn das?«

»Was ist los?«

»Ich habe da einige Gedanken aufgeschnappt. Da ist es wieder. Ja, jetzt bin ich sicher. Unser Planet Phamal hat es in sich. Es ist die Lao-Sinh-Zentralwelt Hubei, von wo aus eine Umsiedlung des kartanischen Volkes betrieben wird.«

Ras Tschubai nickte nur. Er schien nicht sonderlich überrascht zu sein. Hatte Atlan etwa mit seiner Vermutung recht, hier wäre die Urheimat der Kartanin?

Zwei der affenähnlichen Wesen erschienen über ihnen in den Felsen und blickten neugierig auf sie herab. Fellmer schnippte lockend mit den Fingern. Sie erschraken und stoben davon.

Plötzlich platzten Steinchen neben ihnen aus den Felsen. Sie fuhren unwillkürlich zurück. Dann sahen sie Funken sprühen, und wieder splitterte Gestein ab.

»Sie schießen auf uns«, rief der Teleporter. Er packte den Freund und kehrte mit ihm in die Netzgängerstation zurück, um hier Bericht zu erstatten.

Inzwischen war es Perry Rhodan und den anderen gelungen, einige Reaktivierungsroboter zu aktivieren. Die kleinen, käferartigen Maschinen waren dabei, Staub und Pflanzenpartikel zu entfernen. Sie arbeiteten mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Der Schmutz verschwand in kastenförmigen Behältern.

»Bleibt vorläufig hier«, sagte Perry Rhodan, als er einen ersten Report gehört hatte. »Vermutlich können wir mit Hilfe der Einrichtung gefahrlos eine Menge Informationen einholen, und warum sollten wir ein Risiko eingehen, wenn wir es nicht nötig haben?«

»Sie müssen uns zufällig gesehen haben«, vermutete Fellmer Lloyd. »Telepathisch konnten sie uns jedenfalls nicht orten.«

Damit spielte er darauf an, daß nicht nur er, sondern die anderen auch mentalstabilisiert waren, so daß keiner von ihnen zu fürchten brauchte, von einem Esper belauscht zu werden.

Eirene saß in einem Sessel und blickte schweigend auf die Instrumente. Rhodan legte ihr die Hand auf die Schulter.

»Was ist mit dir?« fragte er seine Tochter. »Du hast seit Stunden kein Wort gesagt.«

Sie blickte auf und lächelte flüchtig.

»Nichts weiter«, erwiderte sie freundlich. »Du brauchst dir keine Sorgen zu machen.«

Atlan kehrte von einem Rundgang durch die Station zurück.

»Es ist alles da, was wir benötigen«,

meldete er. »Wir müssen uns lediglich um unseren Speiseplan kümmern. Die Vorräte, die ehemals hier gelagert haben, sind zu Staub zerfallen. Aber das dürfte kein Problem sein. Im Dschungel wimmelt es von Wild. Wir können einen Roboter damit beauftragen, uns etwas zu besorgen.«

Er lehnte sich an eine Computerkonsole, warf Eirene einen flüchtigen Blick zu und schob die Hände in die Hosentaschen.

»Ansonsten ist wirklich alles vorhanden. Wir haben Fluggeräte, Waffen und Arbeitsgeräte. Wir werden allerdings einige Antennen installieren müssen, wenn wir mehr Informationen einholen wollen. Dazu sollten wir zu mindest einen Teil von dem Erdreich entfernen, das sich dort oben abgelagert hat.«

»Übernimm das«, bat Rhodan. »Wir wollen einen Ausgang schaffen, durch den wir Flug- und Arbeitsgeräte nach draußen bringen können. Es gibt auf diesem Planeten nicht allzu viele Präferenzstränge, so daß es ganz gut ist, wenn wir zusätzliche Beweglichkeit gewinnen.«

»Die Lao-Sinh werden bald auf uns aufmerksam werden«, gab Fellmer zu bedenken.

»Abwarten«, winkte Rhodan ab. »Sie haben euch entdeckt, aber das heißt noch lange nicht, daß sie euch auch identifiziert haben. Noch wissen sie nicht, wer wir sind und wo wir uns verstecken, und das werden sie auch nicht so

bald herausfinden.«

Ras Tschubai schloß sich Atlan an, als der Arkonide den Raum verließ. Die beiden Männer kamen durch einen Gang zu einem Hangar, in dem etwa fünfzig Maschinen unterschiedlicher Größe lagerten. Sie waren durch Plastikfolien geschützt. Atlan hatte bereits einige Folien entfernt, so daß die Maschinen darunter frei lagen.

»Fünfzigtausend Jahre sind eine Menge Zeit«, sagte der Arkonide. »Es war ganz gut, daß die Geräte zusätzlich durch Folien geschützt wurden, sonst wäre wohl nicht mehr viel zu machen gewesen.«

»Wie alt bist du eigentlich?« grinste der Reporter, während sie eine der Folien entfernten.

»Nicht ganz so alt«, erwiderte Atlan. Er stemmte die Fäuste in die Hüften. »Und ich bin auch noch nicht auf den Gedanken gekommen, mich in eine Plastikfolie zu hüllen.«

»Dann bin ich ja beruhigt.« Ras zog den Rest der Schutzhaut herunter. Der Gleiter, der darunter verborgen gewesen war, sah recht gut erhalten aus. Seine Karosserie bestand größtenteils aus einem Kunststoff, der nur wenig gelitten hatte. An einigen Stellen hatten sich die Farben verändert und waren fleckig geworden.

»Das Ding ist dunkelgrün«, stellte der Reporter zufrieden fest. »Eine ausgezeichnete Tarnfarbe. Ein Glück, daß es nicht weiß ist.«

»Dann hätten wir darauf verzichten müssen.« Atlan versuchte, eine der Türen zu öffnen. Es gelang ihm nur mit größter Kraftanstrengung. Quietschend und knarrend schob sie sich schließlich zurück, so daß er sich hinter die Steuerelemente setzen konnte.

»Ohne eine Wartung geht es nicht«, bemerkte Ras. »Das Ding dürfte damals konserviert worden sein, so, wie es in vielen anderen Netzgängerstationen noch heute ist, aber das war für 50.000 Jahre wohl nicht großzügig genug.«

»Das wird sich zeigen.« Der Arkonide drückte einen Knopf, und der Bordcomputer schaltete sich ein. Zahnen leuchteten auf, und er gab einen

Befehl ein. Bruchteile von Sekunden später lief irgendwo in der Nähe eine Maschine an. Knarrend öffnete sich eine Luke in der Decke, und ein mit verschiedenen Werkzeugen versehener Greifarm senkte sich aus der Decke herab. Atlan stieg aus und entfernte sich einige Schritte von dem Gleiter, um zusammen mit Ras zu beobachten, wie das Wartungsgerät die Arbeit aufnahm. Es löste an verschiedenen Stellen des Fluggeräts Verschlüsse, die vorher gar nicht als solche erkennbar gewesen waren, und pumpte dann offenbar eine Flüssigkeit in verborgene Kanäle. Die beiden Männer hörten, wie es im Gleiter gluckste und plätscherte, wie mit großem Druck Widerstände weggespült und Flüssigkeiten abgesaugt wurden. Durch die Tür kam ein säulenartiger Roboter herein. Er bewegte sich langsam und mühsam voran. Jeder seiner Schritte schien in seinem Innern eine Flut von Zerstörungen anzurichten. Es knackte, knirschte und krachte, als würden sämtliche Gelenke zermalmt. Doch als die beiden Männer schon glaubten, der Roboter werde seinen Geist aufgeben, wurde er schneller und schneller, und die Geräusche verklangen.

»Er hat schon seine Mobilisierungs-spritze bekommen«, sagte Ras. »Langsam wirkt das Zeug.«

Auch aus anderen Richtungen näherten sich Roboter, die zunächst die gleichen Schwierigkeiten hatten, die dann aber rasch viel beweglicher wurden. Sie nahmen sich der anderen Maschinen an und leiteten die Wartung ein.

»Wir brauchen nichts mehr zu tun«, stellte der Arkonide fest. »Der lange Schlaf ist zu Ende. Irgend etwas muß eine konsequente Wartung verhindert haben.«

Er führte Ras zu einem anschließenden Raum, dessen eine Seite von einer Stahlplastwand eingenommen wurde.

»Das Außenschott«, erklärte er. »Wenn wir das öffnen, haben wir Erde und Pflanzen vor uns. Wahrscheinlich eine meterdicke Schicht.«

»Sehen wir es uns an«, schlug der Reporter vor. »Hast du eine Ahnung, welchen Roboter wir dafür einsetzen müssen?«

»Alles schon geklärt.«

Atlan drückte einige Tasten an einem Schaltgerät neben dem Schott. Es glitt knirschend zur Seite, und gleichzeitig schob sich eine mit Schaufeln versehene Baumaschine aus einem Nebenraum heran. Wie erwartet, gab das Schott den Blick auf fest zusammengepreßten Sand und eingelagerte Steine frei. Von Pflanzen war noch nichts zu sehen.

Der Roboter setzte seine Schaufeln nicht ein, sondern löste das Erdreich mit Hilfe von Desintegratorstrahlen auf. Er arbeitete sich rasch voran, saugte den anfallenden Staub auf und schuf innerhalb von wenigen Minuten einen etwa fünf Meter langen Tunnel. Dann brach er durch und schob nun Erde und Pflanzen zur Seite.

Weitere Maschinen rückten heran, um den Tunnel zu erweitern.

»Sie sollten nicht zuviel von dem Schutt entfernen«, schlug Ras vor. »Ein Teil muß als Tarnung bleiben.« Zusammen mit Atlan programmierte er die Roboter so, daß sie den Ausgang aus der Station zwar genügend erweiterten, daß sie aber die gewachsene Pflanzendecke erhielten und wie ein Dach hochklappten. Sie stützten die Pflanzendecke entsprechend ab, so daß sie nicht herabfallen konnte, und schufen somit eine Tarnung, die auch mit Hilfe einer Satellitenortung nicht ohne weiteres zu durchschauen war.

»Ausgezeichnet«, lobte Rhodan, als sie ihm Bericht erstattet hatten. »Inzwischen hat Fellmer drei Antennen ausfahren können. Sie haben den Schutt durchstoßen, der über uns liegt.«

Er zeigte auf einen der Monitorschirme, auf dem Hunderte von Lichtreflexen zu erkennen waren.

»Die Lao-Sinh gleichen einem aufgescheuchten Hühnerhaufen«, fuhr er fort. »Sie suchen den Kontinent mit Hunderten von Gleitern ab, aber ich glaube nicht, daß sie uns finden werden.«

»Das ist auch gut so«, sagte Eirene. Sie hatte bis dahin still in ihrem Sessel gesessen. Nun erhob sie sich. »Dadurch gewinnen wir Zeit, uns mit den Phamalern zu beschäftigen.«

Die vier Männer blickten sie überrascht an. Eirene hatte sich bisher so still verhalten, daß keiner von ihnen erwartete, von ihr eine Stellungnahme oder eine Anregung zu vernehmen.

»Phamaler?« fragte ihr Vater. »Willst du damit sagen, daß es außer den Lao-Sinh noch intelligentes Leben auf diesem Planeten gibt?«

Han-Doaq machte eine weitere Expedition zu dem Planeten der Terraner, doch er fand Rhodan und die anderen nicht mehr wieder. Sosehr er sich auch bemühte, er entdeckte nicht die ge-ringste Spur von ihnen. Nachdem er einige Zeit gesucht hatte und dabei zahlreichen anderen Wesen begegnet war, zog er sich wieder in seine Zelle zurück, zumal er sich dessen bewußt wurde, daß er wohlüberlegt vorgehen und den Paratau so sparsam wie möglich einsetzen mußte.

Bestürzt stellte er fest, daß ihm diese Erkenntnis ein wenig zu spät gekommen war, denn seine Vorräte waren arg zusammengeschmolzen.

*Vielelleicht muß ich noch lange in diesem Loch bleiben*, dachte er.

Den Rest Paratau mußte er für sich selbst verwenden. Er mußte seine Fähigkeiten nutzen, um irgendwo draußen einen Weg zu finden, auf dem er sich befreien konnte.

Kaum war ihm dieser Gedanke gekommen, als sich die Tür öffnete und Tarka-Muun eintrat. Sie blickte ihn feindselig an.

»Du wirst entlassen«, teilte sie ihm mit. »Los, raus!«

Er stand auf, und erst jetzt fiel ihm siedend heiß ein, daß noch einige Tropfen Paratau im Versteck waren. Doch es war zu spät. Er konnte sie nicht mehr holen. Es wäre sinnlos gewesen, es zu versuchen.

Er ging an Tarka-Muun vorbei auf einen Gang hinaus, und die Tür fiel hinter ihm zu.

»Laß dir nicht einfallen, mit irgend jemandem über das zu reden, was hier vorgefallen ist«, sagte Tarka-Muun. Sie stieß ihm die Faust in den Rücken. »Es würde dir schlecht bekommen.«

Han-Doaq wollte gegen die Behandlung protestieren, doch dann dachte er daran, wie nah die Tür zur Freiheit war. Sie sollte nicht noch im letzten Moment vor seiner Nase zufallen.

In den vergangenen Tagen hatte er an Selbstbewußtsein gewonnen. Er mußte aufpassen, daß er die Frauen damit nicht allzusehr provozierte.

Auf Hubei war eben doch alles anders als auf den Raumschiffen. Die Frauen kehrten ihre dominierende Rolle wesentlich mehr heraus als sonst, und alle schienen irgendwie nervös zu sein.

Sie waren auf Hubei unbestreitbar in einer besonders exponierten Position. Die Zentralwelt der Lao-Sinh war gefährdet. Bei einer möglichen Ausweitung der feindlichen Auseinandersetzungen konnte der Kampf hier am heißesten werden, zumal es galt, einen großen Vorrat an Paratau zu sichern und zu verteidigen.

Man legte ihm eine Reihe von Papieren vor, die er sorgfältig durchlas, bevor er sie unterzeichnete. Tarka-Muun trieb ihn zur Eile, doch er ließ sich nicht drängen. Er war vorsichtig geworden. Und tatsächlich entdeckte er einen Passus in den Formulierungen, der ihm zum Verhängnis werden konnte, wenn er ihn so akzeptierte. Er strich ihn durch, zeichnete ihn ab und unterschrieb danach erst das ganze Papier.

»Verschwinde!« fauchte Tarka-Muun ihn an. »Ich will dich nie wiedersehen. Und laß dir nicht einfallen, an einer der Männerbewegungen teilzunehmen. Es würde dir nicht bekommen.« Er blickte sie verwundert an. »Oh, ja«, höhnte sie. »Ich weiß, daß du das verdammte Recht dazu hast, aber es würde uns nicht gefallen, dich dort zu sehen. Also, überlege es dir, mein Freund.«

»Du wirst mich nicht dort antreffen«, erklärte er. »Ich habe keine Lust, mir irgendwann im Dunkeln die Kehle aufzuschlitzen zu lassen.«

»Du solltest nicht einmal an so etwas denken«, sagte sie drohend. »Vergiß nicht, daß es so etwas wie eine Espo gibt. Sie hat Zugang zu deinen Gedanken.«

»Das werde ich ganz sicher nie ver-gessen«, erwiderte er, nahm seine Pa-piere und verließ den Raum. Er durch-lief noch einige weitere Kontrollen und trat dann auf die Straße hinaus. Ein steifer Wind wehte von See her. Er ver-nahrn die Schreie der großen Vögel, die über der Bucht schwebten, und der Ge-ruch von vermodernden Algen drang ihm in die Nase.

Han-Doaq ging einen gewundenen Weg zum Wasser hinunter. Immer wie-der mußte er an den Paratau denken, den er in der Zelle gelassen hatte.

Mit aller Deutlichkeit wurde er sich nun bewußt, wie sehr ihn seine neue Fähigkeit verändert hatte. Er konnte die Erinnerung daran nicht einfach lö-schen und zur Seite schieben, und er wollte sich auch nicht damit abfinden, daß es nun vorbei war mit den Exkur-sionen.

»Ich werde mir irgendwann wieder Paratau besorgen«, flüsterte er, wäh-rend er sich auf einem Stein am Wasser niederließ und die Nase in den Wind reckte. Die Brandung brach sich am Riff draußen, aber der Gischt sprühte zuweilen bis zu ihm her.

»Wie dumm sie sind!« murmelte er. »Wie unerträglich dumm. Sie wollen meine Hilfe nicht. Nur weil ich ein Mann bin. Was spielt es schon für eine Rolle, ob ich die Dinge mit den Augen eines Mannes oder mit denen einer Frau sehe? Ich beurteile sie vielleicht anders als sie, aber ich kann die Tatsa-chen nicht verändern. Sie verzichten auf eine einmalige Chance, die anderen zu beobachten, weil sie nicht wahrha-ben wollen, daß ein Mann so etwas kann.« Immer deutlicher wurde er sich des-sen bewußt, daß er keinen Paratau mehr hatte und daß er aus diesem Grund seine neue Fähigkeit nicht ent-falten konnte. Er konnte nicht mehr aus sich heraus. Er konnte nicht mehr sehen, was weit von ihm entfernt ge-schah. Er kam sich vor wie jemand, der sein Augenlicht verloren hatte.

»Ich werde mir Paratau besorgen«, schwor er sich und schleuderte ein paar Steine ins Wasser. »Ich werde wie-der auf die Suche gehen, und ich werde Perry Rhodan finden. Vielleicht läßt sich dann etwas machen. Irgendwie werde ich es euch heimzahlen.«

Er erhob sich und wandte sich der Siedlung zu. Eine Regenfront zog heran, und er beschleunigte seine Schritte, um sein Haus zu erreichen, bevor die ersten Tropfen fielen.

Auf halbem Weg blickte er zu dem langgestreckten Gebäude hinüber, in dem Tausende von Paratau-Tropfen lagerten.

Sie wurden von einer Spezialtruppe von Espern sorgfältig bewacht. Ein ganzer Komplex von Sicherheitsmaß-nahmen und Kontrollen sorgte dafür, daß nicht ein einziger Tropfen verlo-rengehen konnte.

Und doch war es geschehen. Es war vor einigen Tagen gewesen. Han-Doaq war Zeuge geworden, wie vier junge Frauen eine Schachtel mit Paratau-Tropfen aus dem Depot geholt hatten. Er war zufällig in der Nähe ge-wesen, als sie die Schachtel auf einer kleinen Antigravplattform heraus-brachten. Sie waren noch keine zwan-zig Schritt weit gekommen, als sie die Protektorin Mia-San-K'yon entdeck-ten, die sich mit ihren Beraterinnen auf einem Weg unter ihnen befand. Zwei von ihnen waren an den Rand des We-ges gegangen und hatten zu ihr hinab-gesehen. Die Protektorin war auf-merksam geworden und hatte sie zu sich gerufen. Sie waren zu ihr gegan-gen, und nun hatten die beiden ande-ren Frauen die Antigravplattform ver-lassen und waren bis an den Rand des Weges vorgetreten.

In diesem Moment war Han-Doaq von einer bis dahin nicht bekannten

Versuchung erfaßt worden. Er hatte ge-wußt, was in der Schachtel war. Der Pa-ratau hatte ihn mit geradezu magischer Kraft angezogen, und ohne nachzuden-ken, war er an die Antigravplattform getreten, hatte die Schachtel blitz-schnell geöffnet und einige Tropfen her-ausgenommen. Dann hatte er sie wieder geschlossen und war davongeeilt.

Erst sehr viel später hatte er begrif-fen, was er getan hatte. Er hatte seine Tat bereut, konnte sich jedoch nicht überwinden und die Tropfen zurück-bringen. Statt dessen hatte er das Ex-periment gewagt, und das Ergebnis war so überraschend gewesen, daß er jegliche Vorsicht verloren hatte.

Nun bereute er seine Tat nicht mehr. Er wunderte sich nur, daß ihm die Espo nicht schon viel früher auf die Schliche gekommen war. Zu erklären war diese Tatsache nur dadurch, daß sie aus ei-nem unerfindlichen Grund seine Ge-danken nicht lesen konnten.

Er erreichte das winzige Haus, das er sich selbst gebaut hatte und allein be-wohnte. Rasch trat er ein und schloß die Tür hinter sich. Keine Sekunde zu früh, denn gleich darauf trommelte der Regen gegen die Fenster.

»Ich muß mir einige Tropfen be-schaffen«, sagte er laut. »Und ich werde es tun!«

Die Lao-Sinh saß hinter einem mit zahllosen Papieren bedeckten Arbeits-tisch. Eine Ordnung oder ein System, nach dem sie arbeitete, war nicht zu er-kennen. Tarka-Muun und Teres-Trie hatten den Eindruck, daß Bezirksin-spektorin Symle-Dortes wahllos mal nach diesem, mal nach jenem Arbeits-vorgang griff, wie es ihr gerade in den Sinn kam.

24

Die für ihren Bereich verantwortli-che Esper-Polizistin war erheblich äl-ter als sie. Ein schütterer, schmutzig-grauer Silberstreifen zog sich über ih-ren Kopf. Ihr linkes Auge wurde von ei-nem halb herabfallenden Lid teilweise überdeckt. Irgendwann im Verlauf ih-rer langen und nicht sehr beeindruck-kenden Karriere hatte Symle-Dortes einen

Prankenrieb einstecken müssen, der sie um ein Haar das Augenlicht ge-kostet hätte.

Sie legte nun ihre Hände nebeneinander auf den Tisch, griff dann zu verschiedenen Schreibgeräten und Papieren, um sie zu ordnen, und brachte ihre Hände schließlich wieder in die Ruhestellung, als wolle sie damit eine besondere Disziplin dokumentieren.

Es schien ihr nicht nur ungelegen zu kommen, daß die beiden Esper-Polizistinnen sie aufsuchten, es schien ihr aus unerfindlichen Gründen auch unangenehm zu sein.

Teres-Trie erinnerte sich nicht daran, sie jemals anders gesehen zu haben. Stets versuchte Symle-Dortes, den Eindruck von Ordnung zu erwecken, wann auch immer sie zu ihr gekommen war. Und immer schien sie unangenehm berührt zu sein. Sie hatte Schwierigkeiten im Umgang mit anderen Kartanin, was einer der Gründe dafür sein mochte, daß sie in ihrem Alter immer noch auf dem Stuhl einer Bezirksinspektorin saß. Sie konnte ihrem Gegenüber stets nur kurz in die Augen sehen und wandte sich zumeist zutiefst verunsichert anderen, nebensächlichen Dingen zu, wenn sie mit jemandem sprach. So auch jetzt.

»Ich habe den Antrag hier irgendwo liegen«, erklärte sie und begann, zwischen den Papieren zu suchen. Damit wollte sie nicht nur von sich ablenken, sondern auch dokumentieren, daß sie den Dienstvorgang als bei weitem nicht so wichtig ansah wie etwa Tarka und Teres-Trie. Das war eine ihrer Methoden, ihre eigene Bedeutung ein wenig herauszustreichen und die der anderen herabzusetzen.

Teres-Trie mochte sie gerade wegen ihrer Schwächen. Sie tat ihr ein wenig leid, weil sie ständig überfordert zu sein schien, und sie hätte ihm gern geholfen. Sie wußte jedoch, daß dies nicht möglich war, daß Symle-Dortes niemanden an sich heranließ. Sie kapselte sich auch privat ab. Sie lebte allein in einem kleinen Apartment, und Gerüchte behaupteten, daß sie voller Bitternis einer großen Liebe nachtrauerte.

Tarka-Muun dagegen belauerte die Bezirksinspektorin mitleidlos und kalt. Sie wartete voller Ehrgeiz darauf, daß sie einen Fehler machte, denn sie hoffte, daß Symle-Dortes dann endlich abgelöst wurde und daß sie selbst ihren Posten einnehmen würde.

Sie trat einen Schritt vor und zeigte auf den Antrag. Er lag an der Kante der Schreibtischplatte und wäre fast heruntergefallen. Symle-Dortes griff rasch danach und las ihn durch. Sie tat, als habe sie ihn nie vorher gesehen und müsse sich erst jetzt über seinen Inhalt informieren.

»Zwei Fremde sind gesichtet worden«, erklärte Tarka-Muun. »Das steht da drin. Man hat auf sie geschossen, aber sie sind spurlos verschwunden.«

Symle-Dortes blickte verweisend auf.

»Ja, schon gut, Tarka-Muun«, erwiderte sie. »Glaubst du, ich wüßte das nicht?«

»Immerhin sind wir hier auf Hubei«, bemerkte Tarka-Muun mit einer gewissen Schärfe in der Stimme. »Wenn hier Fremde auftauchen, ist höchste Aufmerksamkeit geboten.«

»Genau das erwarte ich von meinen Untergebenen«, stimmte Symle-Dortes zu. »Allerhöchste Aufmerksamkeit.«

»Du kannst dich auf uns verlassen«, beteuerte Teres-Trie. »Ebdeshalb sind wir hier.«

»Wir werden die Fremden fangen«, erklärte Tarka-Muun energisch. »Sie können uns nicht entkommen - vorausgesetzt, unserem Antrag wird stattgegeben.«

»Ihr wollt Paratau«, stellte Symle-Dortes fest, während sie den Antrag abzeichnete. »Alle wollen Paratau. Glaubt ihr eigentlich, daß unsere Verräte unerschöpflich sind?«

»In diesem Fall geht es nicht ohne die Tränen«, sagte Tarka-Muun. »Wie sollen wir arbeiten, wenn wir keinen Paratau zur Verfügung haben?«

»Das ist eine grundsätzliche Frage, über die wir uns mal unterhalten müssen«, entgegnete die Bezirksinspektorin. Sie legte ein Lineal auf das Antragsformular und zog mit größter Akribie einen Querstrich über das Blatt.

Tarka-Muun hielt nur noch mühsam an sich. Sie war voller Tatendrang und verspürte wenig Lust, sich durch bürokratische Hindernisse aufzuhalten zu lassen. Teres-Trie dagegen hatte mehr Verständnis für die Inspektorin. Sie wußte, daß ein ungeduldiges Wort schon ihren Antrag scheitern lassen konnte. Bei Symle-Dortes kam es auf Verhandlungsgeschick an. Nur damit war etwas zu erreichen.

Sie gab Tarka-Muun mit einer Geste zu verstehen, daß sie schweigen sollte. Doch die ehrgeizige junge Frau ließ sich nicht zurückhalten.

»Keine grundsätzliche Frage«, widersprach sie, »sondern eine Frage der Erfolgsstrategie. Wenn wir die Fremden so schnell finden wollen, daß sie keinen Schaden anrichten können, dann müssen wir unsere Mittel optimal einsetzen. Ein paar Paratau-Tropfen, und wir haben sie.«

»Das ist es eben«, kritisierte die Inspektorin. »Heute verläßt sich niemand mehr auf sein kriminalistisches Können und auf das, was er für solche Fälle gelehrt hat. Man möchte möglichst schnell zum Paratau greifen, um sich die vielen kleinen Mühen zu ersparen, mit denen man auch zum Ziel kommen kann - wenn auch auf unbestimmten Umwegen. Der Antrag ist abgelehnt.«

»Das kann ich nicht akzeptieren«, empörte sich Tarka-Muun.

Symle-Dortes blickte sie kalt und voller Verachtung an.

»Das wirst du wohl müssen. Die Pa-ratauvorräte sind knapp. Jeder ein-zelne Tropfen ist wichtig. Wir haben die Anweisung, die Tränen N'jalas nur in Fällen der Bedeutungsstufe 23 her-auszugeben. Eine solche Stufe aberha-ben wir noch nicht erreicht. Antrag ab-gelehnt.«

»Aber Symle-Dortes«, begehrte Tarka Muun auf. »Wir müssen ...«

»Raus!«

Die Inspektorin glitt von ihrem Stuhl und stellte sich hinter den Schreibtisch, doch wuchs sie dabei keineswegs zu imponierender Größe auf. Sie war eine sogenannte Sitzrie-sin, die groß wirkte, solange sie auf ei-nem Stuhl saß. Da sie jedoch unge-wöhnlich kurze Beine hatte, sah es aus, als habe sie sich vom Stuhl auf ihre Knie hinabgelassen - ein Anblick, der alles andere als beeindruckend war. Tarka-Muun wagte daher einen weite-ren Einspruch.

»Inspektorin!« sagte sie drängend. »Ich bin der Meinung, daß dieser Fall

tatsächlich die Bedeutungsstufe 23 er-reicht. Deshalb sollte ...«

»Ein Wort noch«, herrschte die In-spektorin sie an, »und du bist wieder Anwärterin. Dann kannst du noch Jahre warten, bis du auf diesem mei-nem Stuhl sitzt. Und jetzt raus!«

Von so viel Energie überrascht, beugte sich Tarka-Muun. Erschrocken verließ sie das Büro. Draußen auf dem Gang erholte sie sich jedoch schnell.

»Wir schimpfen uns Esper-Polizei«, fauchte sie. »Und dann kommt eine blöde Bürokratin daher und macht un-sere ganze Arbeit zunichte. Und das al-les nur, weil sie keinen Kater hat, der sie mal streichelt. Wie sollen wir un-sere Arbeit ohne Paratau verrichten? Kannst du mir das einmal sagen?«

»Tut mir leid«, entgegnete Teres-Trie. »Mir sind die Tränen ebenso wichtig wie dir, aber wir haben es ir-gendwie falsch angestellt.«

»Wenn wir doch nur mehr Paratau hätten«, seufzte Tarka-Muun. »Wir könnten viel effektiver arbeiten. So aber muß man um jeden Tropfen bet-teln. Manchmal möchte ich alles hin-werfen und irgend etwas anderes tun.« Teres-Trie lachte.

»Und das soll ich ausgerechnet dir glauben, Tarkä-Muun? Rede nicht so einen Unsinn. Komm, wir versuchen etwas anderes.« »Etwas anderes?«

»Ja, warum nicht? Versuchen wir doch einmal, uns vorzustellen, daß Han-Doaq die Wahrheit gesagt hat.«

»Ausgeschlossen«, wehrte Tarka-Muun ab. »Rede nicht so einen Unsinn. Ein Mann kann nicht espern. Völlig ausgeschlossen.«

»Ja, ja, schon gut. Kein Grund, sich so aufzuregen. Ich meine ja nur, daß Han-Doaq Paratau gehabt haben muß, denn ohne den geht's überhaupt nicht.«

Tarka-Muun stutzte. Unwillkürlich griff sie nach dem Arm ihrer Kollegin.

»Ja, du hast recht«, sagte sie ver-blüfft. »Natürlich können Männer nie-mals Esper sein. Aber Männer könnten ein paar Tränen haben und sich einbil-den, daß sie diese Fähigkeit haben.«

»Und diese Tränen könnten noch in der Zelle sein«, ergänzte Teres-Trie die Überlegungen. »Er mußte die Zelle schließlich so schnell räumen, daß er nichts mitnehmen konnte, was er nicht am Körper trug. Und wenn er die Pa-ratau-Tropfen nicht in der Hosenta-sche hatte, dann ...«

Die beiden Kartenan rannten den Gäng entlang zum Gefängnistrakt.

4.

»Gibt es Urbewohner?« fragte Rho-dan seine Tochter.

»Ja, es gibt sie«, antwortete Eirene, ohne den geringsten Hinweis darauf zu geben, woher sie es wußte. Sie kehrte zu ihrem Sessel zurück und blickte ins Leere. Damit gab sie zu verstehen, daß sie über keine weiteren Informationen verfügte oder daß sie zumindest nicht mehr preisgeben wollte.

Rhodan legte ihr die Hand auf die Schulter.

»Eirene«, mahnte er eindringlich. »Das genügt nicht. Wir haben genü-gend Probleme. Sollen wir kostbare Zeit damit verlieren, herauszufinden, wen du mit den Phamatern meinst? Wir können uns nicht frei bewegen, weil draußen Hunderte von Suchgleitern herumfliegen. Wenn es wichtig ist, daß wir uns mit den Phamatern befassen, dann sage uns, wo wir sie finden.«

»Draußen«, antwortete Eirene. »Tut mir leid. Mehr kann ich dir nicht sa-gen.«

»Toll!« bemerkte Atlan. »Den Rest können wir raten - oder wie soll ich das verstehen?«

»Immer mit der Ruhe«, wies Rhodan ihn zurück. »Nur nicht so aufgereggt, Arkonidenhäuptling.«

Atlan stutzte. Er fuhr sich mit dem Fingerrücken über die Augen.

»Schon klar, Perry«, erwiderte er. »Du hast recht. Deine Tochter würde uns mehr verraten, wenn sie mehr wüßte. Also sehen wir uns draußen um.«

»Vielleicht sollten wir nur etwas ge-nauer hinhören«, riet ihm Rhodan. »Wenn Eirene meint, daß wir uns draußen umsehen sollten, dann sollten wir das auch tun. Nicht weit von hier ent-f ernt, sondern direkt vor dem Ausgang. Wer weiß? Vielleicht warten die Pha-maler schon auf uns.«

Die vier Männer verließen die Zen-trale der Station und e'ilten zu dem freigelegten Schott. Als sie es öffneten, schlug ihnen eine warme, feuchte Luft entgegen. Draußen dämmerte es, und niemand hielt sich unter dem tarnen-den Blätterdach oder davor auf.

»Fehlanzeige«, sagte Ras Tschubai enttäuscht. »Einen Moment lang habe ich wirklich geglaubt, daß Phamaler auf uns warten.«

Rhodan blickte zur Blätterwand des Dschungels hinüber, aus der ihnen vielfältige Tierlaute entgegenhallten. Er sah, wie sich mehrere kleine Wesen durch das Geäst schwangen. Sie waren bei dem schwachen Licht kaum zu erkennen.

»Sehen wir nach, ob es in den Auf-zeichnungen irgendwelche Hinweise gibt«, schlug er vor. »Wenn Phamaler existieren, dann sollte es entspre-chende Notizen im Computer geben. Wir werden das prüfen.«

Er schloß das Schott wieder und

kehrte zusammen mit den anderen in die Zentrale zurück. Es schien, als hät-ten die vier Männer die anderen Pro-bleme vergessen, die sich durch die Lao-Sinh ergaben. Sie widmeten sich ausschließlich der Suche nach den Phamalern. Der Computer der Netz-gängerstation ließ jedoch keinen Zwei-fel daran, daß es Intelligenzwesen auf diesem Planeten nicht gab und auch nie gegeben hatte - sah man von den Besuchern ab, die aus dem Weltraum gekommen waren.

»Vielleicht hat sich Eirene geirrt«, vermutete Ras Tschubai.

»Oder wir haben es mit Wesen zu tun, die die Klassifizierung >Intelligenzwe-sen< noch nicht verdienen«, erwiderte Rhodan. »Es könnten Halbintelligen-zen sein.«

»Die diese Klassifizierung noch nicht verdienen oder nicht mehr ver-dienen«, verbesserte Fellmer Lloyd.

»Richtig«, stimmte Rhodan zu. »Es wäre falsch anzunehmen, daß die Ent-wicklung immer nur in eine Richtung geht.«

Er gab entsprechende Daten in den Computer ein, und gleich darauf er-schien ein Bild jener Wesen, die Eirene gemeint hatte.

»Kleine, affenartige Wesen«, stellte Fellmer Lloyd fest. »Sie erinnern mich an Rhesusäffchen. Sie leben in den Bäumen, werden bis zu einem Meter groß, sind extrem schlank, haben ein grünliches Fell und drei buschige Schwänze, von denen zwei wie Beine genutzt werden.«

»Also jene Wesen, die draußen im Dschungel leben«, ergänzte Ras Tschubai. »Direkt vor unserer Nase. Keine Affen, sondern Halbintelligen-zen. Es dürfte sich um die Eingebore-nen handeln, von denen Wybort sprach.«

»Wesen, die seit 50.000 Jahren keine Entwicklung durchgemacht haben«, schloß Atlan.

»Das wird noch zu klären sein«, wi-dersprach Rhodan. »50.000 Jahre sind eine lange Zeit. Vielleicht waren sie ir-gendwann dicht davor, sich zu echten Intelligenzen zu entwickeln, wurden dann aber durch irgendein Ereignis zu-rückgeworfen. Mir erscheint in diesem Zusammenhang auch wichtig, daß sich die Lao-Sinh ausgerechnet diese Welt als ihren Hauptstützpunkt ausgesucht haben. Ist das nur Zufall, oder steckt mehr dahinter? Wissen sie, daß es eine solche Station auf diesem Planeten gibt, und suchen sie sie womöglich? Gibt es Zusammenhänge mit dem Lao-Sinh-Projekt?«

Während Ras Tschubai und Fellmer Lloyd sich den verschiedenen Ausrü-stungsgütern der Station widmeten, konzentrierten sich Rhodan und Atlan auf die Arbeit mit dem Computer. In mühsamer Arbeit tasteten sie sich an die Informationen heran, auf die es ih-nen ankam. Dabei schälte sich nach und nach heraus, daß die Phamaler eine künstlich gesteuerte genetische Devolution durchmachten.

»Irgendwann hat irgend jemand mit diesen Äffchen genetische Experi-mente angestellt«, faßte Atlan die Re-sultate schließlich zusammen.

»Ja, irgendwann in grauer Vergan-genheit«, stimmte Rhodan zu. »Mögli-cherweise vor 50.000 Jahren.«

»Das ist durchaus möglich. Aus den Unterlagen geht nur hervor, daß es vor langer Zeit gewesen ist. Das kann vor 50.000 Jahren gewesen sein, aber auch früher oder später«, stellte der Arko-nide fest. »Genau läßt sich das jetzt nicht mehr sagen.«

»Jedenfalls haben diese Unbekann-ten dafür gesorgt, daß die Phamaler keine Chance hatten, Intelligenzwesen zu werden.«

»Wir sollten uns noch ein wenig ein-gehender mit diesen Wesen befassen«, schlug Atlan vor. »Wir sollten sie zu-mindest am Tag einige Zeit beobach-ten. Vielleicht können wir ein paar Filmaufnahmen machen, die wir spä-ter durch die Syntronik auswerten las-sen können. Dabei werden wir hoffent-lich etwas über ihre Sprache erfahren, falls

sie eine haben.«

»Ich glaube nicht, daß das etwas bringt, aber versuchen können wir es immerhin.« Rhodan blickte seine Tochter an.

»Hast du eine Vorstellung, wer die Äffchen manipuliert haben könnte?«

Sie hob die Schultern.

»Tut mir leid. Mir kommen immer nur Bruchstücke meines Wissens in den Sinn. Oft passen sie nicht zusammen. Über die Experimente weiß ich so gut wie nichts.«

»So gut wie nichts?« entgegnete der Arkonide. »Also doch ein bißchen?«

»Es ist mehr ein Gefühl, das mich an die Kartanin denken läßt«, eröffnete sie ihm.

»Die Kartanin«, sagte Atlan sin-nend. »Vor 50.000 Jahren auf diesem Planeten? Aber warum? Wollte man sich bereits damals auf diese Weise den Planeten für sich selbst reservieren? Wollte man verhindern, daß eine andere Intelligenz Anspruch auf diese Welt erheben kann?«

»Das sind Spekulationen«, wies Rhodan ihn zurück. »Lassen wir das. Sie bringen uns nicht wirklich weiter.«

»Immerhin bleibt festzuhalten, daß die Phamaler in ihrer Entwicklung gestört worden sind. Statt zur Evolution kam es zu einer Devolution. Ein ganzes Volk wurde um seine Zukunft betrogen.«

Fellmer Lloyd kam in die Zentrale.

»Mir ist aufgefallen, daß sich eine Menge Gleiter der Kartanin in der Nähe befinden«, sagte er. »Irgend etwas hat sie aufmerksam gemacht.«

»Und du kannst es nicht aus ihren Gedanken erkennen?« wunderte sich Atlan.

»Tut mir leid. Ich habe es versucht, konnte aber keinen bestimmten Gedanken auffangen. Mich beunruhigt nur, daß mehr und mehr Gleiter in unsere Gegend kommen.«

»Dann müssen wir etwas unternehmen.« Rhodan erhob sich. »Ras soll versuchen, sie in eine andere Ecke des Kontinents zu locken.«

»Ich werde es ihm sagen.« Der Tele-path ging zur Tür. Dort blieb er stehen und drehte sich noch einmal um. »Und noch etwas ist mir aufgefallen, Perry. Es hat nichts mit der Suche nach uns zu tun.«

»Und das ist?«

»Ich finde es seltsam, daß sich die Lao-Sinh keine Gedanken darüber machen, wo denn die Kartanin aus M 33 - wo man immerhin ein beachtliches Sternenreich aufgebaut hat - auf den Kolonien leben sollen, wo doch zu-mindest Kumai ausfällt, weil es eine Eishölle ist.«

»Sie machen sich keine Gedanken darüber?« staunte Atlan.

»Ich habe mehrere Gespräche be-lauscht, die sich mit diesem Thema be-faßten«, berichtete Fellmer, »aber diese Frage wurde von niemandem auch nur gestreift. Die Lao-Sinh vertrauen ihren Hohen Frauen voll und ganz. Sie folgen ihnen geradezu blind. Kritik irgendwelcher Art scheint es nicht zu geben. Jedenfalls nicht in dieser Richtung.«

»Gibt es eigentlich Bestrebungen, mehr als die vier Welten ihres Viersonnenreichs zu besiedeln?« fragte Atlan. »Hast du in dieser Hinsicht etwas herausgefunden?«

»Ich konnte einen ihrer Offiziere für eine geraume Weile beobachten und belauschen«, antwortete der Telepath. »Er befaßt sich mit diesem Thema. Wenn wir ihm glauben können, dann führen die Lao-Sinh in ihrem Viersonnenreich ein sehr zurückgezogenes Leben und vermeiden tunlichst den Kontakt zu raumfahrenden Völkern, um nur nicht die Aufmerksamkeit des Kriegerkults zu erwecken. Natürlich gibt es so etwas wie eine 5. Kolonne. Das sind eigens geschulte Esper, die als Spione auf anderen Welten eingesetzt werden, die aber den Auftrag haben, sich bedeckt zu halten. Bestrebungen, mehr als die vier Welten zu kolonisieren, gibt es nicht. Das sieht das Lao-Sinh-Projekt nicht vor.«

»Wenn sie sich so ängstlich verbergen, ist es eigentlich nicht verwunderlich, daß wir nicht früher auf die Lao-Sinh aufmerksam geworden sind«, bemerkte Rhodan. »Danke, Fellmer. Ras sollte sich nur darum kümmern, daß man uns nicht zu nahe auf die Haut rückt.«

»Ich sag's ihm.«

Han-Doaq verließ sein Haus erst am nächsten Tag wieder, nachdem er sich von den überstandenen Strapazen ein wenig erholt hatte. Nach wie vor hielt er an seiner Absicht fest, sich Paratau-Tropfen zu besorgen und danach weitere Experimente zu machen. Er wollte sie in aller Heimlichkeit ausführen und sich nicht noch einmal in die Fänge der Espo begeben.

In der Siedlung herrschte reges Treiben. Vom Gelände der nahen Raumstreitkräfte, die auch Sicherheitsaufgaben zu erfüllen hatten, starteten in kurzen Abständen militärisch ausgerüstete Gleiter. Andere Maschinen kehrten von ihren Einsätzen zurück.

Die erhöhten Aktivitäten hatten Auswirkungen auf die ganze Stadt Hangay. Überall waren Sicherheitskräfte zu sehen, die zumeist weiße Kombinationen trugen.

»Was ist los?« fragte Han-Doaq einen dicklichen Mann, der mit Einkaufstaschen beladen von einem Ver-

sorgungszentrum zurückkehrte und sich einen gewundenen Weg hinauf-quälte. Er kannte ihn recht gut. Sommnauk-Rohl war ein wenig selbstbe-wußter Mann, der unter der allzu strengen Herrschaft seiner Frau litt. Er hatte sich dreingefunden, daß sie intel-ligenter war als er, und er hatte es längst aufgegeben, seine eigene Meinung zu vertreten, wenn sie ihm beleh-rende Vorträge hielt.

»Ich weiß nicht genau«, antwortete Sommnauk-Rohl. »Es heißt, daß Frem-de gesichtet worden sind. Angeblich waren sie unten in der Bucht. Man soll auf sie geschossen, sie aber nicht ge-troffen haben.«

»Die Espo wird sie schon erwi-schen«, erwiderte Han-Doaq. »Sie schnappt alle.«

»Weil sie ihre Gedanken erfassen«, nickte Sommnauk-Rohl. »Das sagt •meine Frau auch. Niemand kann seine Gedanken vor ihr verbergen.«

»Das solltest du nicht vergessen«, lachte Han-Doaq. »Wer weiß, was du manchmal so denkst!«

Die Augen des anderen wurden dun-kel. Er beugte sich zu Han-Doaq hin.

»Ich bin vor allem froh, daß meine Frau nicht zur Espo gehört«, flüsterte er. »N'jala sei Dank, daß sie keine Esper-Fähigkeiten hat.«

»Nein, ihr würden auch keine Trä-nen nützen.«

»Zum Glück nicht. Du meine Güte, es ist schon schlimm genug mit dieser Frau. Wenn sie auch noch in meinen Gedanken herumschnüffeln könnte -nicht auszudenken!«

Er lachte, verteilte die vollgepackten Tragetüten neu auf die linke und rechte Hand, nickte grüßend und ging.weiter.

»Sieh an«, murmelte Han-Doaq. »Wer weiß, was sich in seinem Kopf ab-spielt? Vielleicht unterschätzen wir ihn

Er suchte eine von den Kaschemmen unten an der Bucht auf, wo Männer un-ter sich waren. Hier gab es preiswert berauschende Getränke, die von den meisten Frauen verabscheut wurden, und es gab auch sonst noch so einiges zu kaufen, was keiner eingehenden Prüfung durch die Espo standgehalten hätte.

Han-Doaq wunderte sich, daß die Esper-Polizei diesem Handel tatenlos zusah, und manchmal sagte er sich, daß sie ihn möglicherweise nicht nur dul-dete, sondern sogar förderte, um den Männern ein Ventil für aufgestaute Frustration zu verschaffen.

Doch darüber wollte er jetzt nicht nachdenken. Er setzte sich zu zwei Männern an den Tisch, die er schon vor längerer Zeit einmal an Bord eines Raumschiffs kennengelernt hatte. Schon einige Male hatte er verschie-dene Gifte von ihnen gekauft, so daß sie wußten, daß sie ihm vertrauen konnten.

»Wir haben gehört, daß du im Bau gewesen bist«, sagte Stact-Do, ein breitschultriger Mann mit tiefbrau-nem Fell. Der Streifen über seinem Kopf war nicht silbern, sondern schlöhweiß. Es hieß, daß ein Unfall an dieser Ausbleichung schuld war.

»Das ist wahr«, antwortete Han-Doaq. »Das dürfte doch eigentlich eine Empfehlung für mich sein - oder?« Stact-Do und Gamals-Tarash lach-ten.

»Du hast jetzt also die Querrillen im Hintern, die die Pritschen im Gefäng-nis unweigerlich hinterlassen«, stellte er fest. »Das ist fast so gut wie ein Aus-weis. Allerdings spricht es nicht gerade für dich, daß sie dich geschnappt ha-ben, weil du deinen Mund nicht halten konntest.«

»So was passiert mir nur einmal«, beteuerte Han-Doaq. »Die erfahren nichts mehr von mir.«

Er redete fast eine Stunde lang mit den Männern und gab während der Zeit mehrere Runden aus, bis er end-lich zu dem kam, was ihn wirklich in-teressierte.

»Hört zu«, flüsterte er. »Ich bin auf der Suche nach ein paar Paratau-Trop-fen.«

»Du bist verrückt«, erwiderte Ga-mals-Tarash. Er war klein und hatte ein künstliches Auge, das allerdings blind war. Bei ihm hatte die ärztliche Kunst versagt, nachdem sich unmittel-bar nach der Operation eine Vireninfektion eingestellt hatte, durch die we-sentliche Teile seiner Sehnerven zer-stört worden waren. Sie war dafür ver-antwortlich, daß er mit dem ansonsten voll funktionsfähigen Auge nichts se-hen konnte.

»Natürlich bin ich das«, bestätigte Han-Doaq grinsend. »Also?«

»Im Augenblick ist die Hölle los«, er-klärte Stact-Do. »Ich habe gehört, daß die verschiedenen Abteilungen der Espo sich um Tränen bemühen, aber nur wenige erhalten welche. Man ist zur Zeit ausgesprochen geizig mit Pa-ratau.«

»Angeblich haben sich einige Espo-

Offiziere sogar schon direkt an die Pro-tektorin Mia-San-K'yon gewandt, um Paratau zu bekommen«, fügte Gamals-Tarash hinzu.

»Unter solchen Umständen wirst du kein Glück haben. Oder ist es so drin-gend?«

»Natürlich nicht«, erwiederte Han-Doaq. »Warum sollte es dringend sein?«

»Was willst du überhaupt damit?« fragte Stact-Do. »Hast du etwa eine flotte Mieze aufgerissen, die du damit versorgen willst, damit sie dir deine Wünsche direkt aus den Gehirnwindungen lesen kann?«

Er lachte schallend und bestellte eine weitere Runde Getränke.

»Tut mir leid, Han-Doaq. Ich kann dir alles besorgen, was du willst. Zur Not arrangiere ich ein Rendezvous mit einer Espo-Inspektorin. Aber Paratau? Nein. Tut mir leid.«

Han-Doaq erhob sich enttäuscht. Er zahlte und wollte gehen, doch da hielt ihn Gamals-Tarash plötzlich fest.

»Alles, was ich dir geben kann, ist eine Adresse«, sagte er leise und flüsterte ihm eine Zahlenkombination zu. Han-Doaq war so überrascht, daß er sich nur mit einer nervösen Geste bedanken konnte. Er verließ das Lokal und hastete die Anhöhe bis zu seinem Haus hoch. Dann ging er noch ein paar Schritte weiter und klopfte an eine Tür. Er mußte nicht lange warten, dann öffnete sie sich, und Sommnuak-Rohl blickte ihn fragend an.

»Kann ich etwas für dich tun, Han-Doaq?«

»Ist deine Frau da?«

»Nein. Ich bin allein.«

»Ich brauche Paratau. Möglichst bald.«

Sommnuak-Rohl zog ihn erschrocken zum Haus.

»Mußt du so herumbrüllen?« zischte er. »Verdammst, die bringen mich um, wenn sie etwas erfahren!«

Han-Doaq wiederholte seine Bitte flüsternd, obwohl Sommnuak-Rohl schon wußte, was er wollte.

»Idiot!« zischte der andere zurück. »Wenn uns jemand hört, oder wenn die Espo deine Gedanken liest, sind wir erledigt. Die säbeln uns glatt den Kopf ab.«

»Meine Gedanken können sie offenbar ebensowenig lesen wie deine«, erwiderte Han-Doaq.

»Laß uns ins Haus gehen. Da sind wir ungestört«, drängte Sommnuak-Rohl.

Er öffnete die Haustür. In diesem Moment ertönte ein schriller Pfiff. Han-Doaq sah, wie er zusammenzuckte. Es schien, als habe ihn ein Peitschenhieb getroffen. Beunruhigt drehte er sich um.

Die etwas füllige Frau Sommnuak-Rohls kam den Weg herauf. Ihr Silberstreif war schon etwas schüttter und sah aus, als hätte er eine Wäsche nötig. Das linke Auge wurde von dem halb herabfallenden Lid teilweise überdeckt.

Irgendwann einmal hatte sie einen Prankenbie einstecken müssen, der sie beinahe das Augenlicht gekostet hätte.

»Oh, Symle-Dortes!« sagte Han-Doaq. »Du hast schon Dienstschluß?«

»Genau das«, antwortete die Bezirksinspektorin. »Ihr beiden seht aus, als ob ihr etwas ausgefressen hättet.

Wahrscheinlich bin ich gerade eben rechtzeitig gekommen.«

Streng blickte sie ihren Mann an.

»Ist das Essen fertig?« fragte sie in einem Ton, der erkennen ließ, daß sie alles andere erwartete, nur eben nicht dies.

»Ach, natürlich hast du den ganzen Tag nur damit verbracht, mit den

Nachbarn zu schwatzen oder dich im Versorgungszentrum herumzutreiben. Ach, es ist doch immer dasselbe mit den Männern!«

5.

Ras Tschubai stand auf einem Hügel, von dem aus er über das Blätterdach des Dschungels hinwegsehen konnte. Fellmer Lloyd hatte richtig beobachtet. Die Lao-Sinh näherten sich der Netzgänger-Station immer mehr, als ob sie bereits wußten, daß ihre Suche hier enden würde.

Es wurde Zeit, daß er etwas unternahm.

Er teleportierte sich an den Rand der Siedlung an der Bucht. Mittlerweile war es dunkel geworden. In der Nähe befand sich eine Rneipe, die von den Kartanin gut frequentiert wurde. Offenbar gab es berauschende Getränke, denn die Lao-Sinh, die daraus hervorkamen, standen nicht mehr allzu sicher auf den Beinen.

Ras entdeckte eine leere Tonne, die in seiner Nähe stand. Er gab ihr einen Tritt, als einige Männer aus der Kneipe kamen, und die Tonne rollte polternd einen kleinen Abhang hinunter zu ihnen hin.

Sie blickten ihr hilflos entgegen. Einige von ihnen streckte abwehrend die Arme aus. Dann versuchten sie ihr auszuweichen, schafften es jedoch nicht. Laut schreiend stürzten sie über die Tonne.

»Tut mir leid, Freunde«, sagte Ras auf kartanisch. »Die lag gerade im Weg.«

Die Kartanin blickten zu ihm hoch und erholten sich erstaunlich schnell von ihrem Rausch. Brüllend sprangen sie auf und stürmten auf ihn zu. Er ließ

sie bis auf etwa zwei Meter an sich herankommen, dann brachte er sich in Sicherheit.

Er materialisierte mitten in einem Versorgungsdepot, in dem sich zahlreiche Lao-Sinh aufhielten. Zwischen bis zur Decke aufgestapelten Waren fuhren sie mit Korbwagen herum und sammelten zusammen, was sie benötigten. Eine junge Frau bemerkte ihn und schrie laut auf. Augenblicklich wurden die anderen aufmerksam.

Ras sah einen kleinen, kugelförmigen Roboter, der damit beschäftigt war, Dosen zu einem Turm aufzustapeln. Er

hatte bereits etwa zweihundert Dosen übereinandergetürmt und dabei ein höchst dekoratives Gebilde geschaffen. »Genau so eine Dose wollte ich haben«, sagte er und griff nach einem Behälter in der untersten Reihe.

»Nein!« schrie eine korpulente Frau, die sich in seiner Nähe aufhielt. Sie fuhr ihre messerscharfen Krallen aus und wollte sich auf ihn stürzen.

»Aber die anderen gefallen mir nicht«, entgegnete der Terraner und zog die Dose heraus. Krachend und polternd stürzte der ganze Turm zusammen, und jetzt eilten von allen Seiten Kartanin herbei. Ein älterer Mann warf mit einem kastenförmigen Behälter nach ihm, verfehlte ihn jedoch.

Ras teleportierte sich hinter ein Regal, um sich den Krallen der wütenden Frauen und Männer zu entziehen. Er materialisierte nur wenige Schritte von einem hochgewachsenen Lao-Sinh entfernt, der ein Aquarium in den Händen hielt. Es war mit Wasser gefüllt, und einige gelbe Fische schwammen darin herum.

»Hierher!« brüllte der Mann laut. »Kommt hierher! Er kann uns nicht entwischen.«

Direkt neben Ras Tschubai stand eine Blumenvase mit einem prächtigen Blumenstrauß.

»Du mußt doch nicht alles verraten«, sagte er, nahm die Blumenvase und warf sie dem Kartanin zu. »Fang auf!« Der Mann riß instinktiv die Arme nach oben, ließ dabei aber das Aquarium fallen. Krachend schlug es auf den Boden und zerbrach. Das Wasser ergoß sich über die Füße des Feliden, und die Fische hüpfen wild zappelnd über den Boden.

»Paß auf, daß die anderen dir die Fische nicht wegfüttern«, lachte der Terraner und rannte durch die Gänge des Versorgungslagers. Kurz vor dem Eingang prallte er mit einer Kartanin zusammen, die gerade dabei war, die eingesammelten Waren in Tüten umzupacken. Eine Glasflasche mit einer gelben Flüssigkeit flog ihr aus den Händen. Geschickt fing Ras sie auf.

»Tut mir leid«, sagte er und hielt ihr die Flasche hin. »Ehrlich.«

Sie griff unwillkürlich nach der Flasche, doch er ließ sie in diesem Moment fallen. Krachend schlug sie auf den Boden und zerbarst.

Die junge Frau schrie empört auf, als sich der gelbe Saft über ihre Füße ergoß.

»Das wirst du mir büßen«, fauchte sie und stürzte sich auf ihn. Doch ihre Krallen stießen ins Leere. Ras Tschubai entmaterialisierte. Er kehrte zu der Stelle zurück, von der aus er die Tonne in Bewegung versetzt hatte. Die betrunkenen Lao-Sinh waren mittlerweile zu dem Versorgungsdepot hinübergelaufen, aus dem nun Männer und Frauen schreiend hervorkamen und nach der Espo riefen.

Irgend jemand löste gar ein Alarm-signal aus, und nun geriet die ganze Siedlung in Aufruhr. Lichter gingen an, und überall kamen die Lao-Sinh aus ihren Häusern hervor.

Ras entdeckte einige Gleiter, die zwischen den Bäumen parkten. Er ging zu ihnen hin und überlegte kurz. Er mußte die Aufmerksamkeit auf sich lenken, durfte dabei jedoch nicht allzusehr übertreiben.

Er untersuchte eine der Maschinen und stellte schnell fest, daß er sie fliegen konnte. Sie schien ihm gut geeignet, um einen Fluchtversuch vorzutäuschen. Deshalb justierte er seinen Motor auf die geringste Wirkung und schoß auf das Heck der Maschine. Wie erwartet, begann das Material zu brennen. Kleine Flammen schlugen aus dem Einschußloch und breiteten sich langsam aus.

Ras stieg gelassen ein, startete und flog in südöstlicher Richtung davon.

Wie nicht anders zu erwarten, wurden die Kartanin sofort auf ihn aufmerksam. Überall in der Bucht stiegen Kampfgleiter auf, und ein Energiestrahl zuckte gleißend hell über ihn hinweg. Er nahm diesen Warnschuß wichtig genug, um sich in Sicherheit zu bringen. Er sprang zu einem auffällig aufragenden Felsen an der Küste und beobachtete nun aus sicherem Versteck heraus, wie die Lao-Sinh den brennenden Gleiter verfolgten und schließlich Kilometer von der Siedlung entfernt abschossen. Die Maschine verging in einem Feuerball.

Jetzt kam es darauf an, den Lao-Sinh zu zeigen, daß er entkommen war. Er sah sich um und entdeckte etwa einen Kilometer von sich entfernt im Südosten ein Lagerfeuer an der Küste. Er teleportierte sich in die Nähe des Feuers und sah ein junges Kartanin-Pärchen, das eng umschlungen am Feuer saß. Einige Schritte weiter stand ein Fluggleiter an der Abbruchkante

zu einer Schotterhalde hin, die schräg bis zum Wasser abfiel.

Ras teleportierte sich in die Maschine, startete sie und schob sie etwa zwei Meter weiter nach vorn. Dann stellte er den Motor aus. Die Maschine kippte langsam über die Kante und rutschte in die Tiefe.

Durch das Rückfenster sah der Teleporter den jungen Kartanin, der sich mit Riesensätzen näherte.

Der Gleiter rutschte über die Schotterhalde in die Tiefe, und der Teleporter rettete sich mit einem Sprung zum Feuer hin. Jetzt sah er den jungen Mann an der Abbruchkante stehen. Seine Freundin eilte zu ihm hin, und beide blickten ratlos in die Tiefe, wo der Gleiter krachend und berstend über das Geröll ins Meer stürzte.

»Tut mir leid«, sagte Ras. »Eigentlich wollte ich mit dem Ding abhauen, aber irgendwie bin ich nicht damit klargekommen.«

Die beiden reagierten nicht anders als die anderen Lao-Sinh. Sie schrien ihre Wut heraus und griffen an, wobei sie ihre messerscharfen Krallen so weit ausfuhren, daß sie Ras Tschubai damit hätten durchbohren können. Der Terraner dachte nicht daran, sich auf einen Kampf einzulassen. Er brachte sich mit einem Teleporter-sprung in Sicherheit. Von einem hohen Felsen aus hielt er Ausschau nach wei-teren Zielen, und schon bald machte er ein technisches Gebilde im Südosten aus. Es ragte hoch aus den Klippen an der Küste empor, und ein kleines Licht kreiste an seiner Spitze.

Aus der Nähe erkannte Ras, daß es sich um eine Art Radarstation han-delte, die offenbar dazu diente, karta-nische Objekte im Weltraum zu steuern und zu überwachen. Mehrere Lao-Sinh waren damit beschäftigt, sie zu warten

und durch weitere Bauteile zu erwei-tern. Die fünf Fluggeräte, mit denen sie gekommen waren, parkten etwas ab-seits. Ras sprang zu ihnen hin, justierte seinen Multitraf auf Desintegratorwlr-kung und zerstörte die Motoren von vier Maschinen. Dann stieg er in die fünfte und startete. Die Kartanin wur-den sofort aufmerksam. Heftig gesti-kulierend versuchten sie, ihn aufzu-halten. Er winkte aus einer Höhe von zehn Metern lässig zu ihnen hinab, lenkte den Antigrav zu der Radarsta-tion hinüber und schoß mit dem Ener-giestrahler einige Male mitten in das technische Gerät.

Er sah, wie die Kartanin zu den an-deren Gleitern rannten und vergeblich versuchten, sie zu starten. Danach be-obachtete er sie dabei, wie sie über Funk Alarm schlugen. Er lenkte den Gleiter nach Südosten und beschleu-nigte.

Er war jetzt sicher, daß man ihm fol-gen würde. Er hoffte nur, daß er sich nicht allzu auffällig benommen hatte, so daß die Lao-Sinh die Absicht er-kannten.

Aus der Dunkelheit schossen meh-rere Gleiter herein. Es waren überra-schend viele, und Ras merkte schnell, daß die meisten Maschinen schneller waren als seine. Er konnte ihre Besat-zungen nicht lange zum Narren halten, da sie ihn allzubald eingeholt haben würden.

Als die ersten Energiestrahlen an ihm vorbeizuckten, stieg er aus. Er kehrte in die Netzgängerstation zu-rück. Teres-Trie entdeckte den Paratau-Tropfen in einer Mauernische. »Hier ist er«, sagte sie.

»Einer? Nur einer?« rief Tarka-Muun enttäuscht. Sie hatte in einem anderen Winkel der Zelle gesucht.

»Nur einer.« Teres-Trie ließ den Tropfen in ihrer Tasche verschwinden.

»Moment mal!«, protestierte Tarka-Muun. »Nicht so schnell. Er gehört mir ebenso wie dir.«

»Irrtum«, widersprach Teres-Trie. »Er gehört weder dir noch mir. Er ge-hört der Protektorin oder allenfalls dem Volk der Lao-Sinh und nicht ei-nem von uns.«

Tarka-Muun blickte sie überrascht an. Sie war erstaunt, daß sie ihr so viel Widerstand leistete. Das hatte sie ge-rade von ihr nicht erwartet. Teres-Trie war in ihren Augen viel zu weich und nachgiebig. Ihre Neigung, nach einem Ausgleich oder einem Kompromiß zu suchen, sah sie als Schwäche an. Wann hatte Teres-Trie sich bei den Gefange-nen schon einmal mit der gebotenen Härte durchgesetzt? Wann hatte sie sie je einmal ohne jedes Mitleid so behah-delt, wie sie es als Gesetzesbrecher verdienten? War es nicht vielmehr so, daß Teres-Trie sich allzuoft von Ge-fühlen hatte leiten lassen, Gefühlen, die Gefangenen gegenüber unange-bracht waren?

Und ausgerechnet diese Teres-Trie leistete ihr nun Widerstand!

»Was soll dieses Gerede?« fragte Tarka-Muun in schneidend scharfem Ton. »Hast du vergessen, daß wir die beiden Fremden jagen wollen, die ge-sichtet worden sind?«

»Keineswegs«, antwortete Teres-Trie gelassen. »Ebendeshalb haben wir ja den Antrag gestellt. Aber da wir nur eine Träne haben, kann nur einer von üns beiden auf die Jagd gehen.«

»Und das werde ich sein«, fauchte Tarka-Muun sie an.

»Du bist viel zu wütend. Du hast kei-

nen klaren Kopf. Du würdest nicht mit nüchterner Überlegung an die Arbeit gehen, sondern in deinem Übereifer al-les gefährden. Nebenbei gesagt, die In-spektorin hat einen Kater. Sie ist ver-heiratet.«

»Mit einem Trottel.«

»Vielleicht. Aber wie ist es mit dir? Hast du jemanden, der dich streichelt? Vielleicht brauchst du mal einen, da-mit sich deine Sinne klären.«

Tarka-Muun richtete sich zornig auf. Mit flammenden Blicken sah sie ihr Gegenüber an, und langsam scho-ben sich ihre Krallen heraus. Teres-Trie wich erschrocken vor ihr zurück. Sie hatte den Eindruck, daß Tarka-Muun zu einem Mord bereit war.

Die Schritte von mehreren Kartanin näherten sich.

»Wir brauchen diese Zelle jetzt«, sagte eine kleine Frau. Sie führte zwei gefesselte Gefangene herein. »Ich

hoffe, dagegen ist nichts einzuwenden. Wir haben sonst keinen Platz.«

»Schon gut«, erwiderte Teres-Trie. »Wir gehen. Du kannst die Zelle ha-ben.«

Sie trat auf den Gang hinaus, und Tarka-Muun folgte ihr rasch.

»Noch ist das letzte Wort nicht ge-sprochen«, flüsterte sie ihr zu. »Ich will diesen Tropfen. Verstanden?«

»Wir werden uns darüber unterhal-ten«, erwiderte Teres-Trie. »In aller Ruhe. Warum können wir ihn uns nicht teilen? Ein bißchen für dich, ein biß-chen für mich?«

»Ich will alles. Ich habe noch viel vor bei der Espo, und es wird Zeit, daß ich befördert werde. Dazu brauche ich den Tropfen.«

»Die Inspektorin hat recht, Tarka-Muun. Du solltest dich mal wieder auf deine kriminalistischen Fähigkeiten besinnen und nicht alle Hoffnungen

auf ESP setzen. Wir reden morgen über den Tropfen.«

»Morgen? Dann sind die beiden Fremden vielleicht schon gefangen.«

»Na - und? Es gibt noch andere Mög-lichkeiten, sich auszuzeichnen.«

»Du wirst den Tropf en nicht für dich verwenden? Du wirst warten, bis wir uns abgestimmt haben?« Teres-Trie lächelte.

»Ich werde nichts allein unterneh-men. Du kannst dich auf mich verlas-sen, aber du kannst auch sicher seih, daß ich dir den Tropfen nicht ohne wei-teres überlassen werde. Ich habe meine eigenen Vorstellungen. Und ich will die Fremden ebenso erwischen wie du. Mir geht es um das Lao-Sinh-Projekt. Das ist mir wichtiger als meine Karriere. Deshalb werde ich tun, was ich für richtig halte, auch wenn das deiner Karriere nicht gerade förderlich ist. Bis morgeh.«

Tarka-Muun folgte ihr mit ihren Blicken, bis sie durch eine Tür ver-schwunden war. Es waren Blicke voller Haß.

Teres-Trie hatte sie mit ihren Worten tief getroffen. Es stimmte, daß sie kei-nen Mann hatte. Sie hatte noch nicht einmal einen Freund. Bisher hatte sie jeden Mann abgewiesen, der sich ihr genähert hatte - teils aus einer tiefver-wurzelten Furcht den Männern gegen-über, die sie sich selbst nicht erklären konnte, teils aus dem Verlangen her-aus, ihre Karriere ungestört veriologen zu können.

Jetzt war ihr bewußt geworden, daß ihr mangelnder Kontakt zu den Män-nern eine Schwäche war. Aber nicht das hatte sie verletzt, sondern die Tat-sache, daß Teres-Trie es erkannt hatte.

»Irgendwann werde ich dich ver-nichten«, sagte sie leise, während sie in ihr Arbeitszimmer ging. »Dir werde ich

es zeigen, was es heißt, mich zu belei-digen.«

Sie war entschlossen, den Paratau-Tropfen an sich zu bringen und keiner-lei Rücksicht auf Teres-Trie zu neh-men.

Doch es kam ganz anders, als sie er-wartet hatte. In den nächsten Tagen gab es derart viel zu tun, daß Teres-Trie und sie nicht dazu kamen, sich noch einmal mit dem Paratau zu befassen. Dafür sorgte nicht nur das überra-schende Auftauchen eines dunkelhäu-tigen Fremden. Es ereigneten sich auch andere Dinge, die intern geregelt wer-den mußten und ihre ganze Aufmerk-samkeit in Anspruch nahmen.

Voller Ungeduld wartete Tarka-Muun auf ihre Chance.

Sie erfuhr, daß die Protektorin Mia-San-K'yon einen Krisenstab einberu-fen und die fähigsten Offiziere der Espo zu sich bestellt hatte, und es erbitterte sie zutiefst, daß sie nicht dazugehörte. Die Fremden hatten einen Großalarm ausgelöst, und Mia-San hatte die Jagd auf sie eröffnet.

Tarka-Muun ging zu der Privatwoh-nung von Kara-Mau, um mit ihr dar-über zu reden. Sie wußte, daß dieser Espo-Offizier ähnlich ehrgeizig war wie sie und sich nicht weniger rück-sichtslos als sie über andere hinweg-setzen konnte.

Kara-Mau verabschiedete gerade einen jungen Mann, der bei ihr gewe-sen war, als sie eintraf. Mit einem viel-sagenden Lächeln ließ sie sie in ihre Wohnung, in der noch der schwere Ge-ruch eines berauschenenden Getränks hing.

»Kannst du nicht mal lüften?« fragte Tarka-Muun gereizt. »Hier riecht es wie in einer billigen Absteige.«

»Wenn du mich beleidigen willst, kannst du gleich wieder verschwin-den«, erwiderte Kara-Mau ruhig. »Nur keinen Neid, meine Liebe.«

Sie öffnete die Fenster.

»Wir sind nicht im Dienst«, machte sie Tarka-Muun aufmerksam. »Also benimm dich, oder du fliegst raus.«

Tarka-Muun preßte die Lippen trot-zig zusammen und setzte sich in einen Sessel. Sie brauchte einige Zeit, bis

sie sich wieder gefangen hatte. Verärgert blickte sie weg, während Kara-Mau ei-nige Gläser vom Tisch räumte und die Kissen zurechtrückte.

»Was führt dich zu mir?«

»Der Großalarm«, antwortete sie zö-gernd. »Wir sind nicht berücksichtigt worden. Wir gehören offenbar nicht zur Eliteeinheit. Dabei könnten wir die Fremden ebensogut fangen wie die an-deren. Vielleicht sogar besser.«

»Teres-Trie hat mir gesagt, daß ihr be'i der Inspektorin wart und abgewie-sen worden seid. Man hat euch keinen Paratau gegeben.«

»Nein. Diese Idiotin hockt auf ihren Beständen und gibt nichts davon her. Unter diesen Umständen können wir natürlich auch keine Eriolge haben.«

Kara-Mau holte sich eine Kleinig-keit zu essen aus ihrer Küche und bot auch ihrer Kollegin etwas an, doch Tarka-Muun lehnte ab. Sie achtete mit übertriebener Sorgfalt auf ihre Linie, obwohl ihr eigentlich gar nicht klar zu sein schien, für wen sie eigentlich dem Schönheitsideal nahe zu kommen ver-suchte.

»Du meinst also, daß wir irgend et-was unternehmen sollten«, bemerkte Kara-Mau.

»Genau das.«

Tarka-Muun erhob sich. Sie wollte ihren Vorschlag unterbreiten, als ihrer Kollegin plötzlich der Teller aus den Händen flet. Kara-Mau richtete sich hoch auf. Sie erzitterte am ganzen Kör-per und griff sich mit beiden Händen an die Kehle. Ihre Augen weiteten sich. Zugleich verfärben sie sich und wur-den blutig rot. Dann schien es so, als hätte irgend jemand Kara-Mau die Beine unter dem Leib weggeschlagen. Sie stürzte schlagartig zu Boden.

Betroffen beugte Tarka-Muun sich über sie.

»Was ist denn?« stammelte sie. »Was ist los?«

Kara-Mau antwortete nicht. Blut floß aus ihren Augen und aus ihrer Nase.

Tarka-Muun drückte ihr den Kopf auf die Brust, vernahm jedoch keinen Herzschlag mehr. Danach versuchte sie vergeblich, die Kollegin wieder ins Le-ben zurückzurufen. Das Herz Kara-Maus wollte nicht mehr schlagen.

Tarka-Muun rief den Notdienst, ob-wohl sie keinerlei Hoffnung mehr hatte. Sie wollte jedoch einen Arzt zur Stelle haben, damit er klären konnte, woran Kara-Mau so plötzlich gestor-ben war.

6.

Mehrere Tage waren vergangen. Perry Rhodan, Atlan, Fellmer Lloyd, Ras Tschubai und Eirene hatten intensiv in der Netzgängerstation gearbeitet und eine Fülle von Informationen er-schlossen.

Ras hatte die Zahl seiner Ausflüge drastisch vermindert, nachdem er fest-gestellt hatte, daß die Lao-Sinh ihre Suche auf andere Gebiete konzentrier-ten.

»Wir werden uns trotz allem ein an-deres Versteck einrichten«, beschloß Rhodan. »Die Netzgängerstation ist zu wertvoll, als daß wir sie einer Gefahr aussetzen dürften.«

»Ich habe bereits entsprechende Vorschläge ausgearbeitet«, sagte der Arkonide, der sich besonders intensiv mit der Fernerforschung des Planeten befaßt hatte. »Wir haben verschiedene Möglichkeiten. Ras und Fellmer soll-ten sie doch an Ort und Stelle überprü-fen.«

Er überreichte den beiden Mutanten die Unterlagen, die er erarbeitet hatte, und sie verließen die Station.

Ras teleportierte mit dem Telepa-then zu einem steil aufragenden Fels-kegel, der sich westlich der Kartanin-Siedlung an der Südküste des Konti-nents befand.

»Hier müssen große Höhlen sein, in denen wir uns einrichten können«, sagte er und übergab Fellmer einige Papiere. »Da steht alles drin. Kann ich dich allein lassen?«

»Natürlich«, erwiderte der Telepath. »Kein Problem. Sieh dir die Insel da draußen an. Vielleicht ist sie noch bes-ser für uns geeignet.«

»Bis später.« Der Teleporter winkte ihm zu und verschwand.

Fellmer sah sich um. Er befand sich etwa zweihundert Meter über dem Meeresspiegel in einer nahezu senk-recht abfallenden Wand. Große Teile der Felsen waren herausgebrochen, so daß sich überall Absätze gebildet hat-ten. Auf ihnen hatten im Lauf der Jahre viele Pflanzen Halt gefunden. Sie verdeckten nun teilweise den Zugang zu den Höhlen.

Fellmer setzte sich ins Gras und spähte zur Siedlung hinüber, die etwa zehn Kilometer von ihm entfernt war. Unweit der Bucht landete ein Raum-schiff.

Er schickte seine telepathischen Fühler aus, und dann fuhr er erschrok-ken zusammen. Er war auf die Gedan-ken eines Freundes gestoßen, den er nie und nimmer auf diesem Planeten ver-mutet hätte.

»Bully!« sagte er laut.

Er konzentrierte sich kurz auf Reginald Bull, der im Augenblick seine Gedanken nicht blockierte, und entnahm ihnen eine Reihe von äußerst wichtigen Informationen.

Fellmer zog sich zurück und nahm über Psikom Verbindung mit Rhodan auf, um ihm die Neuigkeit mitzuteilen.

»Bully ist Gefangener der Protektoren Mia-San-K'yon«, sagte er. »Er geriet ursprünglich auf Kumai in Gefangenschaft, aber er scheint sich keine großen Sorgen zu machen. Seine Vironauten wissen, daß er hier ist. Wir können also damit rechnen, daß die EX-PLORER früher oder später über Hu-bei auftaucht.«

»Hast du eine Möglichkeit, Bully eine Nachricht zuzuspielen?« fragte Rhodan.

»Ich könnte es über Psikom versuchen. Wenn mich nicht alles täuscht, hat er so ein Gerät bei sich. Er ist in einer Kartaninmaske aufgetreten, die Ir-mina angefertigt hat, aber man hat ihn durchschaut. Es scheint jedoch, daß man ihm nicht alle Ausrüstungsgegenstände abgenommen hat, weil er sie geschickt genug versteckt hat.«

»Versuche es, und melde dich später wieder bei uns«, bat Rhodan. Er schaltete ab.

Fellmer hörte ein leises Rascheln hinter sich. Beunruhigt drehte er sich um.

Er blickte direkt in das flimmernde Projektorfeld einer Energiestrahlwaffe. Die gelben Augen eines Lao-Sinh blickten ihn an.

Han-Doaq öffnete die Tür seines

Hauses in der Erwartung, seinen Nachbarn Sommnuak-Rohl zu sehen. Doch vor ihm stand nicht der Mann, von dem er hoffte, ein paar Paratau-Tropfen kaufen zu können, sondern Teres-Trie.

»Ich darf wohl hineinkommen -oder?« fragte der Espo-Offizier, schob ihn mit einer lässigen Handbewegung zur Seite und betrat seine Wohnung.

Han-Doaq war verunsichert. Tau-send Gedanken gingen ihm durch den Kopf, und immer wieder mußte er daran denken, daß er versucht hatte, Tränen N'jalas zu erwerben. Und er hatte Paratau in der Zelle zurückgelassen. War Teres-Trie deswegen gekommen?

»Was ist los?« fragte er stammelnd. »Was willst du von mir?«

Die junge Frau setzte sich in einen Sessel, schlug die Beine übereinander und blickte ihn pfiffig an.

»Vielleicht will ich mich nur bei dir entschuldigen«, eröffnete sie ihm. »Ir-gendwie tut es mir leid, wie wir dich behandelt haben. Ich hätte vieles anders gemacht, konnte es jedoch nicht ändern. Auf der anderen Seite hattest du selbst schuld. Du durftest vor allem Tarka-Muun nicht so herausfordern.«

»Ich weiß. Ich habe Unsinn geredet.«

Die Augen des Espo-Offiziers verengten sich.

»Das lassen wir mal dahingestellt sein. Es interessiert mich nicht. Jedenfalls im Augenblick nicht. Möglicherweise reden wir später noch einmal darüber.«

Han-Doaq setzte sich ihr gegenüber. Er wußte nicht, was er von dem Besuch halten sollte. Er hatte Teres-Trie als diejenige kennengelernt, die von den Espo-Offizieren am menschlichsten war. Sie hatte sich nicht kalt und rücksichtslos über alle Rechte und Bestimmungen hinweggesetzt, um ihm ein paar Informationen zu entlocken. Sie hatte ihn vielmehr in einigen Fällen sogar vor Tarka-Muun und Kara-Mau geschützt. Ihr Besuch aber konnte nichts mit den Vorfällen im Gefängnis zu tun haben. Oder doch?

»Was kann ich für dich tun?« fragte er.

Sie stand auf und ging zum Fenster.

»Warum muß ein Besuch immer einen Sinn und einen Zweck haben? Kann man nicht auch mal so miteinander reden, ohne eine bestimmte Absicht dabei zu verfolgen?«

»Nein«, sagte er. »Nicht nach dem, was im Gefängnis vorgefallen ist.«

»Ich verstehe. Nun gut. Dann will ich dich nicht länger aufhalten.« Sie nickte ihm lächelnd zu und ging zur Tür. Dort blieb sie stehen. »Ach ja, bevor ich es vergesse. Solltest du noch einmal Schwierigkeiten mit der Espo haben, laß es mich wissen.«

Damit ging sie hinaus. Han-Doaq ließ sich verblüfft in einen Sessel sinken. Nun wußte er überhaupt nicht mehr, was er von dem Besuch halten sollte.

Hatte Teres-Trie ihm wirklich Hilfe angeboten? Oder wollte sie ihn nur warnen, weil sie auf irgendeine Weise von dem Geschäft erfahren hatte, das er mit Sommnuak-Rohl zu machen versuchte?

Er zögerte fast eine Stunde. Während dieser Zeit überlegte er immer wieder, ob er es wagen durfte, zu dem Mann der Inspektorin hinüberzugehen, um Paratau-Tropfen von ihm zu erwerben. Doch die Versuchung

lockte. Allzu erregend war das Erlebnis gewe-sen, als Esper überallhin sehen zu kön-nen, wohin er wollte. Sogar bis auf an-dere Welten war er vorgedrungen. Er wollte dieses Abenteuer noch einmal genießen. Wenigstens noch einmal.

Er ging zu Sommnuak-Rohl hinüber.

»Alles bestens«, empfing ihn der Mann der Bezirksinspektorin. »In Hangay ist der Teufel los. Sie haben zwei Fremde geschriappt und einge-sperrt. Die Protektorin glaubt, durch sie endlich an die Technik der Fremden heranzukommen.«

»Das wäre ein Hammer«, sagte Han-Doaq. »Die Fremden sind uns in dieser Hinsicht weit überlegen. Schon deshalb wäre es gut, sich mit ihnen zu ei-nigen. Wir können nur von ihnen pro-fitieren.«

»Keine Politik«, bat Sommnuak-Rohl. »Es reicht mir schon, was ich mir in der Hinsicht von meiner Frau anhören muß. Kommen wir lieber zum Ge-schäft. Die Lage ist günstig, wie ich schon sagte, weil sich zur Zeit alles nur um die Fremden dreht. Die Espo hat für nichts anderes Interesse. Man ist überzeugt davon, daß es noch mehr Fremde auf Hubei gibt, und es heißt, daß die Protektorin eine hohe Beloh-nung aussetzen will für Hinweise, die zur Gefangennahme führen. Nun, uns berührt das nicht. Jedenfalls können wir unser Geschäft in aller Ruhe ab-wickeln, ohne fürchten zu müssen, ge-schnappt zu werden.«

»Eine hohe Belohnung? Das ist inter-essant.«

»Nicht für uns«, meinte Sommnuak-Rohl. »Das schlage dir aus dem Kopf. Mia-San-K'yon hat eine Falle für die Fremden vorbereitet. Sie ist sicher, daß sie sich darin fangen werden - voraus-gesetzt, es sind überhaupt noch welche auf Hubei.«

»Und dann? Ich meine, was ge-schieht dann mit den Fremden?«

»Das weiß N'jala. Mia-San-K'yon scheint sich selbst noch nicht klar dar-über zu sein. Es gibt Kräfte, die sind dafür, die Fremden auf der Stelle zu li-

quidieren. Andere wollen ihnen ihr Wissen nehmen, mit allen nur erdenk-lichen Mitteln. Und wiederum andere wollen eine Verständigung und Ver-söhnung. Noch kann niemand sagen, was schließlich passiert. Sollte es aller-dings zu einem Zwischenfall kommen, bei dem unsere Leute verletzt oder gar getötet werden, wird man die Fremden kurzerhand auslöschen.«

Sie redeten noch eine Weile darüber, wie man die Fremden gefangengenom-men hatte, und sie spekulierten dar-über, ob es noch mehr Fremde auf Hu-bei gab und wo sie sich möglicherweise verbargen. Dann aber kamen sie zu dem Geschäft, das Han-Doaq am mei-sten interessierte. Sommnuak-Rohl verlangte einen unverschämten Preis für die Paratau-Tropfen, aber Han-Doaq bezahlte, ohne lange zu handeln. Er war sicher, daß er sich eine Beloh-nung verdienen würde und danach sein Konto mühe los wieder auffüllen konnte.

Mit vier Paratau-Tropfen kehrte er in sein Haus zurück. Er schloß sich ein, legte sich aufs Bett und umschloß einen der Tropfen mit der Hand. Seine »Au-gen« begannen zu wandern. Er glitt über die Häuser von Hangay hinweg zum Gefängnis hinüber, durchdrang die Mauern und begann nun damit, die einzelnen Zellen zu durchsuchen, bis er die beiden Fremden gefunden hatte. Sie waren getrennt in verschiedenen Zellen untergebracht. Der eine von ih-nen hatte rötlichbraunes Haar und eine Menge bräunlicher Flecken im Gesicht. Den anderen kannte Han-Doaq. Zunächst glaubte er an eine Täuschung. Er konnte sich einfach nicht vorstellen, daß er diesen Mann noch vor wenigen Tagen auf einem weit entfernten Planeten gesehen hatte, wo er mit Rhodan zusammen an einem

Tisch gegessen hatte. Doch je länger er ihn betrachtete, desto sicherer wurde er, daß er sich nicht geirrt hatte. *Wenn der hier ist, sind die anderen auch hier*, dachte er. *Sogar Rhodan könnte auf Hubei sein.*

Der Gedanke elektrisierte ihn und brachte ihn so durcheinander, daß er beinahe die Kontrolle über sich verloren hätte. Hastig zog er sich zurück. Er legte den Paratau-Tropfen zur Seite und stand auf, um ein wenig hin und her zu gehen. Die Bewegung tat ihm gut.

Er war entschlossen, sich auf die Su-che nach Rhodan zu machen und sich die Belohnung zu verdienen.

*Teres-Trie wird mir helfen*, erkannte er. *Jetzt weiß ich, warum sie bei mir war. Sie glaubt mir, daß ich eine ESP-Fähigkeit habe. Sie gibt es nicht offizi-ell zu, um sich keine Blöße zu geben, aber sie rechnet mit mir. Sie will, daß ich ihr helfe. Sie will, daß ich ihr not-falls einen Tip gebe. Und das werde ich tun.*

Er griff erneut nach dem Paratau-Tropfen und konzentrierte sich. Im nächsten Moment glitt er erneut hin-aus. Er sah zunächst sein Haus, dann die Stadt Hangay aus der Luft, erfaßte die vielen Flugleiter, die sich über dem Land bewegten und nach den Fremden suchten.

Er wunderte sich, daß die Espo so lange brauchte, die Fremden zu finden, da allgemein bekannt war, daß sich sonst kaum jemand vor ihr verstecken konnte. - Mit ihren telepathischen Fä-higkeiten konnte diese

Spezialtruppe nahezu jeden aufspüren. Doch hatte er am eigenen Leib verspürt, daß es auch Grenzen gab für die Espo, war es doch Tarka-Muun, Teres-Trie und Kara-Mau nicht gelungen, ihm gegen seinen Willen Informationen zu entreißen.

War es bei den Fremden so ähnlich? Konnten sie sich auch gegen telepathi-sche Übergriffe schützen? Er beschloß, sich zunächst die südli-che Küste des Kontinents anzusehen, und er hoffte, dort irgendwo auf Anzei-chen der Fremden zu stoßen. Zunächst blieb er über dem Wasser, erkannte dann jedoch, daß er sich nicht anders verhielt als die Espo in ihren Gleitern. Er nutzte seine besonderen Fähigkei-ten nur unzureichend. Nunmehr schob er sich an die Küste heran, tauchte in Felsschründe und Höhlen, durchquerte massives Gestein - wobei er lediglich Dunkelheit emp-fand - oder streifte durch die Wälder, sobald ihm irgend etwas verdächtig er-schien.

Die Zeit verstrich, und er fürchtete bereits, daß er seinen Paratauvorrat verbrauchen würde, ohne irgend et-was zu entdecken. Da bemerkte er plötzlich eine schlanke Gestalt unter den Bäumen. Blitzschnell stürzte er sich auf sie, um sie aus der Nähe zu be-trachten.

Es war der dunkelhäutige Fremde. Er trug eine Art Schutanzug. Ruhig stand er im Schatten der Bäume und blickte auf das Meer hinaus. Er spürte nicht, daß er aus nächster Nähe beob-achtet wurde.

Han-Doaq verließ ihn und streifte in seiner Umgebung herum, weil er hoffte, irgendwo das Versteck zu fin-den, und er stieß schon wenig später auf ein Gerät, das zwischen den Felsen installiert worden war. Er untersuchte es, fand jedoch nicht heraus, wozu es diente. Neben der geheimnisvollen Maschine lagen einige Werkzeuge. Sie deuteten darauf hin, daß der Fremde gerade dabeigewesen war, sie einzu-richten, als er ihn aufgespürt hatte. Han-Doaq kehrte zu der Stelle zu-  
rück, an jder er ihn zuletzt gesehen hatte.

Ras Tschubai hatte seine Netzgän-germontur abgelegt und war nackt ins Wasser gesprungen, um in der flachen Bucht ein wenig zu schwimmen.

Han-Doaq erkannte seine Chance. Er kehrte augenblicklich in sein Haus zurück und rief Teres-Trie an.

»Wenn du dich beeilst, kannst du ei-nen weiteren Fremden fangen«, sagte er und beschrieb die Stelle, an der er fündig geworden war. »Du mußt aber wirklich schnell sein, und du mußt so-  
fort zuschlagen, wenn du ihn siehst.«

Han-Doaq glitt zu Ras Tschubai hin-über, der noch immer badete. Er wünschte sich, daß er mehr hätte tun können als nur beobachten. So blieb ihm nichts anderes übrig, als zu warten.

Die Minuten verstrichen, ohne daß sich etwas tat. Ras kam aus dem Was-  
ser und lief am Ufer in der warmen Sonne hin und her, um sich zu trock-nen. Dann machte er sich auf den Weg zu seiner Montur, die er etwa fünfzig Meter vom Ufer entfernt an der steil aufragenden Böschung abgelegt hatte.

Han-Doaq war enttäuscht. Er be-schimpfte die Espo als unfähig, weil sie noch immer nicht zur Stelle war. Är-gerlich beobachtete er, wie Ras sich über die Montur beugte, um sie aufzu-heben.

In diesem Moment traten zwei Offi-ziere der Espo unter den Bäumen her-vor. Sie schossen mit Lähmstrahlern, und sie trafen. Gelähmt brach ihr Op-fer zusammen.

Han-Doaq atmete auf. Alles Weitere interessierte ihn nicht mehr, und er machte sich wieder auf die Suche. Eirene eilte atemlos in die Station, die die Gänger des Netzes eingerichtet hatten.

»Jetzt haben sie auch Ras erwischt«, meldete sie. »Ich habe es gesehen. Sie waren plötzlich da. Sie haben ihn pa-  
ralysiert und weggeschleppt.«

Perry Rhodan erhob sich, während Atlan an den Geräten sitzen blieb, an denen er gearbeitet hatte. Sie befanden sich in einer Höhle, die zu einem kilo-meterlangen System gehörte. Ohne große Mühe hatten sie eine Reihe von Geräten installiert, mit denen sie ihre Forschungsarbeit fortsetzen konnten. Darüber hinaus hatten sie mehrere Gleiter von der Netzgängerstation her-übergebracht, die ihnen nicht nur als Transportmittel, sondern auch als be-queme Schlafkabinen dienten.

»Sie können Ras nicht halten«, be-merkte Rhodan. »Wenn er will, ver-schwindet er und kommt zu uns zu-  
rück.«

»Ich weiß nicht, wie sie ihn über-haupt finden konnten«, fuhr sie fort. »Ich habe beobachtet, daß sie gezielt zu der Stelle vorgestoßen sind, an der Ras war. Sie kamen mit drei Gleitern. Sie haben die Maschinen im Dschungel versteckt und haben sich dann ange-schlichen.«

»Also haben sie jetzt Bully, Fellmer und Ras«, sagte Atlan. »Es wird wohl nicht mehr lange dauem, bis sie uns auch ausheben.«

»Und dann?« fragte sie. »Was machen wir? Wir können doch nicht einfach warten, bis sie kommen. Außerdem wissen wir nicht, ob sie nur Lähmstrahler verwenden. Ich habe nämlich keine Lust, mich erschießen zu lassen.«

»Das verlangt niemand«, erwiderte ihr Vater. »Beruhige dich. Wir können davon ausgehen, daß Ras sich jederzeit befreien kann und daß er auch uns rausholen kann, falls wir in Schwierigkeiten kommen sollten.«

»Außerdem führt ein Präferenz-strang dicht an der Höhle vorbei. Wir haben das halbkugelige Feld gesehen. Notfalls können wir sehr schnell verschwinden, ohne daß man uns folgen kann.«

»Wir könnten uns zumindest vor-übergehend zurückziehen«, schlug Ei-rene vor.

»Das werden wir nicht tun«, lehnte Rhodan ab. »Wir sind hier, um zu klären, ob und welche Zusammenhänge zwischen der vor 50.000 Jahren errichteten Netzgängerstation und dem Lao-Sinh-Projekt bestehen, und wir werden nicht gehen, bevor wir mehr darüber erfahren haben.«

Atlan blickte auf die Monitorschirme, mit deren Hilfe er die Umgebung ihres Verstecks beobachten konnte. Vier Kartanin-Gleiter flogen über sie hinweg. Aus westlicher Richtung näherten sich sieben weitere Maschinen.

»Ich fürchte, wir müssen mit unerwünschtem Besuch rechnen«, sagte er. Zugleich versuchte er, über Psikom Verbindung mit Bully oder Fellmer Lloyd aufzunehmen, gab jedoch bald wieder auf, weil keine Reaktion erfolgte.

Irgendwo in der Höhle polterten Steine. Rhodan hob warnend eine Hand und löschte alle Lampen bis auf eine Notleuchte. Atlan richtete einen Infrarotraster aus, der auf einer kleinen Antigravtafel befestigt war, und ließ ihn in die Höhe gleiten, so daß er einen größeren und weiter entfernten Bereich erfaßte.

»Nichts zu sehen«, sagte er leise und deutete auf einen Monitorschirm.

»Irgend etwas muß das Poltern ausgelöst haben«, flüsterte Rhodan.

Plötzlich sprach der Psikom an. Atlan schaltete ihn ein und meldete sich.

»Bully«, hallte es aus den winzigen Lautsprechern. »Ich habe gerade erfahren, daß die Esper-Polizei nicht nur Fellmer, sondern auch Ras erwisch hat. Was ist los mit euch? Wieso läßt ihr euch von denen hoppnehmen?«

»Keine Ahnung, wie das passiert ist«, antwortete der Arkonide. »Wo bist du denn? Noch immer im Gefängnis? Dir scheint es ja nicht schlechtzugehen.«

»Ich kann nicht klagen«, erwiderte Bully. »Dennoch werde ich Mia-San-K'yon bei passender Gelegenheit eins auf die Pfoten geben. Sie könnte mich etwas komfortabler unterbringen.«

»Der einzige, der dich mühelos herausholen könnte, ist Ras«, fuhr Atlan fort. »Und den haben die Lao-Sinh. Die Frage ist nur, wie lange sie ihn halten können.«

»Geht nicht davon aus, daß er sich so bald befreien kann«, warnte Bully. »Mia-San hat angedeutet, daß sie ziemlich viel Paratau herausrücken will, damit ihre Esper-Spezialisten ihn halten können. Aber darauf kommt es nicht an. Wichtig für uns alle ist nur, daß die EXPLORER ziemlich bald hier eintreffen wird, um mich herauszuholen. Und der Virentechnik haben die Kartanin bekanntlich nichts Gleichwertiges entgegenzusetzen. Es sei denn, daß sie große Mengen ihrer Paratauvorrate in die Schlacht werfen. Damit aber rechne ich nicht, denn irgend jemand hat mir geflüstert, daß sie damit verdammt geizig sind.«

»Tatsächlich? Warum?«

»Frag mich etwas Leichteres.«

»Mir fällt gerade nichts anderes ein. Also?«

»Ich kann nur spekulieren, wofür sie das Psychogon horten, Arkonide. Vermutlich für das wahre Lao-Sinh-Projekt.«

»Das wahre Lao-Sinh-Projekt? Was meinst du damit? Kannst du dich nicht etwas deutlicher ausdrücken?«

»Das ist auch nur etwas, das ich **so** nebenbei gehört habe. Genaue Informationen habe ich nicht. Mir scheint, niemand weiß, was wirklich hinter dem Kolonisationsprogramm der Kartanin steckt - nicht einmal die Lao-Sinh selbst.«

»Und? Weiter?«

»Nichts weiter.« Bully sprach jetzt schnell, fast überhastet. »Ich muß Schluß machen. Jemand kommt.«

Der Kontakt brach ab.

»Die EXPLORER kommt«, sagte Rhodan erleichtert. »Das ändert alles.«

Wieder polterte ein Stein herab, und jetzt zeichneten sich auf dem Monitorschirm der Infrarotortung die Gestalten von Dutzenden von Lao-Sinh ab, die aus dem Innern der Höhle heranstürmten. Rhodan, Atlan und

Eirene erkannten, daß die Station verloren war und daß sie sich auf keinen Fall halten konnten. Sie rannten zum Aus-gang der Höhle, als die ersten Schüsse fielen. Gleißend helle Energiestrahlen zuckten über sie hinweg und schlugen mit verheerender Wirkung in die Fels-wände. Unter dem Einfluß der enor-men Hitze platzte das Gestein, und ein wahrer Splitterregen ergoß sich über die Fliehenden.

Eirene zögerte. Sie lief nicht schnell genug. Rhodan hatte den Eindruck, daß sie mit ihren Gedanken ganz woanders war und nicht an ihre Sicher-heit dachte.

»Bleibt stehen!« dröhnte eine befeh-lende Stimme. »Bis jetzt haben wir ab-sichtlich vorbeigeschossen. Bleibt ste-hen, oder wir schießen scharf.«

Sie liefen weiter. Rhodan zog seine

## Bild 2

Tochter mit sich. Ihre Augen waren ge-weitet, und ihre Blicke schienen ins Nichts gerichtet zu sein, so als ob sie tief in sich ginge und eine innere Zwie-sprache hielte. Von ihrem quirligen Temperament war seit Tagen nichts mehr zu spüren.

»Weiter!« drängte er und feuerte zwei Schüsse gegen die Decke der Höhle ab, um die Lao-Sinh zurückzutreiben. Tatsächlich blieb es für einige Sekunden ruhig. In dieser Zeit konnten sie die Höhle verlassen. Etwa hundert Meter vom Höhlen-ausgang entfernt standen fünf Gleiter. Ihre Besatzungen stiegen gerade aus. Rhodan blickte nach links und rechts. Auch von dort rückten Lao-Sinh-Verbände heran. Sie waren ein-gekesselt, und sie hätten sich in einer aussichtslosen Lage befunden, wenn nicht - für sie allein sichtbar - jenes halbkugelförmige Energiefeld gewe-sen wäre, das ihnen eine Einstiegmö-glichkeit in einen Präferenzstrang des Psionischen Netzes signalisiert hätte. Das Feld befand sich zwischen ihnen und den fünf Gleitern.

»Weiter!« rief Rhodan. »Niemand wird auf uns schießen. Sie werden überhaupt nicht begreifen, was wir vorhaben.«

Sie rannten auf die fünf Gleiter zu, während hinter ihnen die Verfolger aus der Höhle kamen. Die Besatzungen der Maschinen waren mittlerweile ausge-stiegen. Sie näherten sich ihnen jedoch nicht, sondern warteten mit ange-schlagenen Waffen auf sie. Einer der Offiziere hob befehlend einen Arm, um anzudeuten, daß niemand schießen sollte.

Eirene und die beiden Männer er-reichten das halbkugelförmige Ener-giefeld - und verschwanden aus den Augen der Lao-Sinh.

7.

»Hast du gehört?« fragte Tarka-Muun, während sie zusammen mit Te-res-Trie über einen langen Gang des gerichtsmedizinischen Instituts von Hangay eilte. »Man hat schon wieder drei Fremde aufgescheucht aus ihrem Versteck. Sie sind nur knapp entkom-men. Es heißt, daß sie sich einfach in Luft aufgelöst haben.«

»So etwas Ähnliches hat man mir auch erzählt«, erwiderte Teres-Trie. »Allerdings glaube ich, daß die Fremden eine Technik haben, sich unsicht-bar zu machen. Etwas anderes ist wohl kaum denkbar.«

»Versager hat man auf sie ange-setzt«, fauchte Tarka-Muun erregt. Sie öffnete eine Tür zu einem medizini-schen Untersuchungsraum. Auf einem der Seziertische lag der unbekleidete Körper von Kara-Mau. »Wenn sie mir die Chance gegeben hätten, wäre das nicht passiert.«

Sie griff nach dem Arm von Teres-Trie und hielt sie energisch fest.

»Gib mir jetzt endlich die Träne N'jalas«, forderte sie leise und dro-hend. »Ich werde sie verwenden, um die Fremden zu jagen. Und ich garan-tiere dir, daß ich sie innerhalb von einer Stunde habe.«

Teres-Trie schüttelte ungeduldig den Arm ab.

»Das sind ja ganz neue Töne«, erwi-derte sie. »Bisher hatten wir vor, uns den Paratau-Tropfen zu teilen.« Tarka-Muun blickte sie mit f unkeln-den Augen an.

»Du bist viel zu weich, um hart ge-nug gegen die Fremden vorgehen zu können. In deinen Händen wäre der Paratau nichts als Verschwendug. Ich werde nicht zulassen, daß du ihn ver-geudest. Ich werde ihn nehmen und

einsetzen, und ich werde die Fremden liquidieren.«

»Bist du sicher, daß Mia-San das

»Sie hat alle vorab zum Tode verur-teilt, die das Lao-Sinh-Projekt behin-dern. Daran halte ich mich. Gib mir den Paratau!«

Teres-Trie schob sie von sich und ging zu Kara-Mau, deren Körper von den Ärzten mittlerweile geöff net wor-

den war.

»Sei wenigstens jetzt still«, forderte sie verärgert. »So viel Respekt solltest du ihr schuldig sein.«

Eine Ärztin kam herein. Sie bewegte sich langsam. Ihre Blicke gingen an den beiden Espo-Offizieren vorbei, als seien diese nicht vorhanden. Mit unbe-wegtem Gesicht zog sie ein Tuch über den Leichnam Kara-Maus.

»Woran ist sie gestorben?« fragte Tarka-Muun.

»Das kann ich nicht eindeutig beant-worten«, erklärte die Ärztin zögernd. Sie ging einige Schritte weiter und blickte die mit Keramik überzogene Wand an, als gäbe es dort hochinteres-sante Dinge zu sehen.

»Versager!« schnaubte Tarka-Muun. »Wohin man sieht - Versager.«

»Irgend etwas hat sie förmlich zer-rissen«, fuhr die Medizinerin fort, als habe sie die verächtlichen Worte des Espo-Offiziers nicht gehört. »So etwas habe ich noch nicht gesehen. Jede ein-zelne Zelle ihres Kopfes scheint ge-platzt zu sein. Ich würde von einer Zellexplosion sprechen, wenn es so et-was in der Mikrobiologie gäbe.«

»Es ist passiert, also gibt es das«, stellte Tarka-Muun in ihrer kühlen und distanzierten Art fest, die nahezu

beleidigend wirkte. »Was ist die Ursache?«

»Woher soll ich das wissen?« entgeg-

nete die Ärztin, die den beiden Offizie-ren nach wie vor keinen einzigen Blick schenkte. »Ich habe nur festgestellt, was passiert ist, und wenn ihr keine to-talen Versager seid, werdet ihr wohl herausfinden, was die Ursache ist.«

Sie drehte sich um und ging ohne ein weiteres Wort hinaus. Tarka-Muun und Teres-Trie verzichteten darauf, sie noch einmal anzusprechen.

»Versager!« zischte Tarka voller Ver-achtung. »Wo bleibt der Einsatz? Starrt gegen die Wand und gibt nur Dumm-heiten von sich. Ich frage dich: Wie will man mit solchen Versagern das Lao-Sinh-Projekt durchziehen?«

»Sei doch endlich still«, fuhr Teres-Trie sie an, drehte sich um und eilte hinaus. »Du verdirbst es dir mit allen durch deine Art. Auf diese Weise kommst du nie weiter.«

Tarka folgte ihr. Krachend schlug sie die Tür hinter sich zu, als sie auf den Gang hinaustraten.

»Hör mir jetzt mal zu!« schrie sie er-regt und riß Teres-Trie herum. »Ich werde dir ...«

Sie verstummte, weil eine junge Frau durch eine Tür herauskam. Es war ebenfalls eine Esper-Polizistin, eine Kollegin, mit der sie beide schon zusammengearbeitet hatten.

»Was ist denn hier los?« fragte sie. »Habt ihr einen Streit, an dem ich mich möglicherweise beteiligen kann?« Plötzlich riß sie die Arme hoch und preßte die Hände vor das Gesicht. Sie stöhnte laut auf, trat taumelnd einen Schritt vor, brach dann aber in die Knie und fiel ohne einen weiteren Laut auf das Gesicht. Eine Blutlache breite sich unter ihr aus.

Teres-Trie kniete sich neben ihr hin und versuchte, ihr zu helfen, stellte dann jedoch fest, daß es schon zu spät war. Die Kollegin war tot.

»Die Ärztin«, rief sie Tarka-Muun zu. »Los doch. Hole sie!«

»Die kann ihr auch nicht mehr hel-fen.«

»Darum geht es nicht, verdammt!« schrie sie. »Je früher sie mit ihrer Un-tersuchung beginnen kann, desto höher die Chance, daß sie etwas findet, das uns wirklich weiterhilft. Begreifst du das denn nicht?«

Tarka-Muun wandte sich wortlos ab und eilte in den medizinischen Unter-suchungsraum, um die Ärztin zu holen.

Vergessen war vorerst der Streit um den Paratau-Tropfen. Er brach jedoch sofort wieder aus, als die Tote abtrans-portiert worden war. Tarka-Muun fing erneut davon an.

»Wenn es dir nicht paßt, daß ich ihn bekomme, kannst du ja einen neuen Antrag bei Symle-Dortes stellen«, riet sie ihr zynisch. »Kann ja sein, daß sie sich jetzt breitschlagen läßt. Im Trä-nennetz sind genug Tropfen. Laß dir von dort einen holen.«

Der überraschende Tod der jungen Kollegin hatte etwas in Teres-Trie ver-ändert. Plötzlich kam ihr der Streit um den Paratau-Tropfen kleinlich und tö-richt vor.

»Du kannst die Träne haben«, er-klärte sie der verblüfften Tarka-Muun.

»Und was willst du dafür haben?«

»Nichts.«

»Wirklich nichts? Das glaube ich dir nicht.«

»Ich möchte nur, daß du endlich den Mund hältst.« Teres-Trie ging mit Tarka-Muun zu ihrer Wohnung und übergab ihr den Paratau-Tropfen.

»Na also«, sagte Tarka-Muun trium-phierend. »Warum nicht gleich so?«

Sie umklammerte die Träne N'jalas mit der Faust und eilte aus der Wohnung, wobei sie versäumte, die Türen zu schließen. Teres-Trie folgte ihr

kopfschüttelnd. Tarka-Muun schien sich in Hochstimmung zu befinden. Sie hüpfte auf den Fußballen und streckte immer wieder die Rechte in die Höhe, in der sie den Paratau-Tropfen hielt.

Als sie etwa fünfzig Meter vom Haus entfernt war, wollte Teres-Trie die Tür schließen. Sie fühlte sich erleichtert, weil sie eine Entscheidung getroffen hatte und weil sie sich von dem wider-rechtlich angeeigneten Gut befreit hatte.

Sie sah, daß Tarka-Muun plötzlich stehenblieb. Es schien, als sei die ehr-geizige Kollegin gegen ein unsichtbares Hindernis gelaufen. Mit einem Schrei warf sie die Arme in die Höhe, drehte sich einmal um sich selbst, schnellte sich dann mehrere Meter weit zur Seite, landete auf allen vieren und sprang wie ein Panther gegen einen Baum. Teres-Trie sah deutlich, daß Tarka-Muun mit ihren Krallen die Rinde des Baums zerfetzte und dann ihre Zähne in das Holz schlug.

»Bei N'jala, was ist mit dir?« rief sie erschrocken und rannte zu ihr hin.

Tarka-Muun lag lang ausgestreckt auf dem Boden. Ihr Gesicht hatte sich auf schreckliche Weise verändert, so

als sei es von einer Unzahl von Ge-

schossen getroffen worden. Teres-Trie zweifelte nicht daran, daß

sie auf die gleiche Weise gestorben war

wie Kara-Mau und die junge Kollegin

im gerichtsmedizinischen Institut. Tarka-Muun hatte den linken Arm

über die Brust gelegt, den rechten

streckte sie weit aus. In der offenen

Hand lag die Träne N'jalas. Sie ließ sie der Toten. Zutiefst erschüttert über den Ver-  
lust, ging Teres-Trie zum Haus und rief

den Rettungsdienst an. Eine alte Frau meldete sich. Ihr Ge-

sicht erschien kurz auf dem Bildschirm

des Telekoms. Mit müden Augen blick-te sie sie an.

»Wir sollen eine Tote abholen? Kind-chen, nimm sie auf die Arme und bringe sie uns.«

»Aber das ist nicht meine Aufgabe«, empörte sich Teres-Trie. »Dazu seid ihr da.«

»Kann schon sein, Kindchen«, ant-wortete die alte Frau, »aber wir haben zur Zeit so viel zu tun, daß wir nicht wissen, wo uns der Kopf steht. Überall, wo wir mit den Tränen N'jalas zu tun haben, spielen die Leute verrückt oder brechen tot zusammen. Ganz schlimm ist es beim Tränennetz. Über hundert Esper drehen durch, mutieren, laufen Amok oder sterben durch Zellexplo-sion. Kindchen, damit haben wir im Moment mehr als genug zu tun. Und jetzt nimm die Tote auf die Arme und bringe sie uns.«

Perry Rhodan, Eirene und Atlan ver-ließen das Psionische Netz nur etwa zweihundert Kilometer von den Höhlen entfernt, in denen sie einen Stütz-punkt eingerichtet hatten. Sie kamen in einer Schlucht heraus, deren Fels-wände mehrere hundert Meter hoch aus dem wuchernden Dschungel in die Höhe ragten. Lianenähnliche Gebilde überquerten die Schlucht an einigen Stellen. Sie bildeten teilweise riesige Netze, die von Spinnen geflochten zu sein schienen.

In dieser Schlucht befand sich ein zweiter Stützpunkt der Netzgänger. Eirene und die beiden Männer suchten ihn auf und sicherten ihn mit Infrarot-tastern, die Alarm schlugen, sobald sich irgend etwas in ihrer Nähe be-wegte.

Wortlos richteten sie sich ein. Jeder

hing seinen Gedanken nach, bis an ei-nem Psikom ein Licht blinkte.

»Das wird Bully sein«, sagte der Ar-konide.

Er irrte sich.

Ein blonder Mann mit einem etwas derben Gesicht blickte ihn an. Die hell-blauen Augen machten einen wachen, intelligenten Eindruck.

»He, Atlan!« sagte Stronker Keen überrascht. »Mit dir habe ich eigent-lich gar nicht gerechnet. Ich dachte, Bully würde sich melden.«

»Stronker Keen von der EXPLO-RER.«

»Genau der«, erwiderte der Blonde. »Ich war darauf eingestellt, Bully her-auszuschlagen, aber nun werde ich wohl mehr zu tun haben.«

»Könnte sein«, erwiederte der Arko-nide. »Wir haben einige Schwierigkei-ten.«

»Ich bin nicht weit entfernt«, er-klärte Stronker Keen mit einem na-hezu unübertreffbaren Selbstbewußt-sein. Er schien nicht einen Moment lang daran zu denken, daß er durch die Lao-Sinh gefährdet sein könnte. »Ich habe mich ein bißchen in der Gegend umgesehen. Ist ganz interessant hier. Wir haben eine große Weltraumstation entdeckt, eine bizarre Gitterkonstruk-tion, in die drei Dutzend Objekte von jeweils hundert Metern Durchmesser eingelagert sind. Das ganze Ding ist of-fenbar aus Abfallmaterial und Fertig-bauteilen zusammengeschustert wor-den. Gesamtdurchmesser: etwa ein Ki-lometer.«

»Und?« fragte Rhodan, nachdem er Stronker Keen kurz begrüßt hatte. »Hast du herausgefunden, um was es sich dabei handelt?«

Stronker Keen lachte breit. »Natürlich. Die Kartanin nennen diese Gitterkonstruktion das >Tränen-netz<. In den geschlossenen Körpern der Station lagert der Paratauvorrat von Hubei - insgesamt 2,5 Milliarden Tropfen.«

Er fuhr sich mit dem Handrücken über das Kinn, und seine Augen ver-dunkelten sich ein wenig.

»Die Lao-Sinh dort scheinen große Schwierigkeiten zu haben. Wir haben dabei festgestellt, daß viele Kartanin verrückt spielen. Es scheint auch eine Menge Tote im Tränennetz gegeben zu haben, und niemand scheint zu wissen, woran die Leute gestorben sind.« Er blickte kurz zur Seite. »Ich muß abbrechen«, fuhr er dann fort. »Wir werden von einem Verband der Kartanin angegriffen. Keine Sorge, die können der EXPLORER nicht ge-fährlich werden, aber wir wollen nicht leichtsinnig sein. Ich melde mich spä-ter wieder.« Er schaltete ab.

Eirene schrie entsetzt auf. Rhodan und Atlan fuhren herum. Sie wollten zu den Waffen greifen, aber dann ho-ben sie nur resignierend die Arme.

Ihnen standen zwölf Kartanin ge-genüber, die sie mit angeschlagenen Waffen bedrohten. Angesichts dieser Über-macht gaben sich die Gänger des Netzes geschlagen.

Ras Tschubai machte sich keine Sor-gen. Noch während der Paralyse war er sicher, daß die Lao-Sinh ihn nicht halten konnten. Ihm lag jedoch nicht daran, sich durch eine Teleportation zu retten, um dann irgendwo hilflos her-umzuliegen, bis die Lähmung abge-klungen war.

Er wartete ab und hoffte, in der Zwi-schenzeit wichtige Beobachtungen machen zu können.

Sechs Stunden nach seiner Gefan-gennahme war Ras so weit, daß er auf-stehen und in seiner Zelle auf und ab gehen konnte.

Damit war der Zeitpunkt für die Flucht gekommen, und er beschloß, sich zunächst ein wenig im Gefängnis umzusehen, bevor er zu den anderen Netzgängern zurückkehrte.

Ras konzentrierte sich in der übli-chen Weise und gab den entscheiden-den Impuls, doch es geschah überhaupt nichts. Er blieb, wo er war.

Verwirrt blickte er auf, und dann versuchte er noch einmal zu teleportie-ren.

Er scheiterte.

Er hatte die Fähigkeit, die ihn über Jahrhunderte hinweg ausgezeichnet hat-te, verloren.

Fellmer Lloyd blieb gelassen, als die Kartanin ihm den Psikom abnahmen. Sichtlich erfreut verließen die Lao-Sinh seine Zelle. Sie hofften, ein wich-tiges Teilstück der Psi-Technik erbeu-tet zu haben, es analysieren und nach-bauen zu können. Doch sie irrten sich. Sobald sie versuchten, das Gerät aus-einanderzunehmen, würde es in seine Einzelteile zerfallen und sich ohne hochtechnologische Anlagen nicht wieder zusammensetzen lassen.

Fellmer ließ sich auf seine Pritsche sinken, verschränkte die Arme unter dem Kopf und streckte seine telepathi-schen Fühler aus. Doch er kam nicht weit. Er stieß schon sehr bald auf ein Hindernis, das er nicht überwinden konnte. Ihm war, als wäre er taub ge-worden.

Überrascht setzte er sich auf und versuchte es erneut, aber auch dieses Mal ohne Erfolg. Er empfing keinerlei Gedanken. Es war, als wäre alles Leben um ihn herum erstorben.

Perry Rhodan ließ sich widerstands-los entwaffnen und in die Stadt Han-gay bringen. Allerdings gelang es ihm, unbemerkt mit dem Fuß einen Schalter zu betätigen und somit einen Prozeß einzuleiten, der zur Selbstzerstörung aller Geräte in der Höhle führen würde. Somit war dafür gesorgt, daß die Lao-Sinh nicht in den Besitz der Psi-Technik kamen.

In Hangay wurden die Gefangenen in eine große Zelle gebracht, in der Bully auf einer Pritsche saß. Lachend erhob er sich, um die Freunde zu be-grüßen. Auch er machte sich offen-sichtlich nicht die geringsten Sorgen um seine Zukunft. Er wußte die EX-PLORE im Hintergrund, und er war davon überzeugt, damit einen unüber-trefflichen Trum-pf in den Händen zu haben.

Kaum hatten die Gefangenen die er-sten Informationen ausgetauscht, als Ras Tschubai und Fellmer Lloyd zu ih-nen hereingeführt wurden. Die beiden Mutanten berichteten.

»Ich bin sicher, daß die Lao-Sinh ein psionisches Feld um uns errichtet ha-ben, das uns neutralisiert«, sagte der Telepath. »Wahrscheinlich hat eine Hundertschaft von Espern dieses Ge-bäude umzingelt und mit Hilfe von Pa-ratau

ein entsprechendes Feld aufge-baut.«

»Und damit sind unsere Chancen ein kleines bißchen schlechter geworden«, stellte Ras fest.

Bully grinste siegessicher.

»Vergiß Stronker Keen mit der EX-PLORER nicht«, lachte er. »Er ist ein Teufelskerl, und zur Not haut er uns h'eraus, daß die Fetzen fliegen. Protek-torin Mia-San-K'yon wird ein blaues Wunder erleben.«

»Hoffentlich«, entgegnete Fellmer Lloyd. »Ich habe das Gefühl, daß wir sie ein wenig unterschätzt haben.«

Protektorin Mia-San-K'yon blickte Teres-Trie wohlwollend an.

»Dank deiner Hilfe ist es uns gelun-gen, die Fremden zu fangen«, lobte sie. »Du hast vorbildliche Arbeit geleistet.«

»Ich war es nicht allein«, erwiderte die Esper-Polizistin bescheiden. »We-sentlichen Anteil an dem Erfolg hatte Han-Doaq, ein Ingenieur und meines Wissens der einzige Mann, der Esper-Fähigkeiten entwickelt hat. Er konnte alle Fremden aufspüren. Mein Ver-dienst ist es, seine Mitarbeit für uns ge-wonnen zu haben, nachdem es einige Schwierigkeiten mit ihm gegeben hat, und die Sondereinheiten schnell genug informiert zu haben, so daß Rhodan und seine Begleiter gefangengenommen werden konnten.«

Mia-San-K'yon blickte sie mit ver-engten Augen und sichtlich irritiert an. Sie saß hinter einem mehrere Meter langen Tisch, auf dem zahlreiche Ar-beitspapiere lagen. Sie stand nun auf und kam um den Tisch herum. Sie ging zu dem breiten Fenster, durch das sie auf die Bucht hinaussehen konnte. Das Licht der Sterne war so hell, daß die Klippen des Riffs trotz der späten Stunde gut zu erkennen waren.

»Ein Mann mit Esper-Fähigkeiten?« fragte die Protektorin.

»Eine Ausnahme. Sehr ungewöhnlich. Ich weiß. Aber es stimmt.«

Mia-San-K'yon machte eine abfäl-lige Handbewegung.

»Na ja, sprechen wir nicht mehr über diesen sogenannten Mann. Gibt es Hinweise darauf, daß noch mehr Fremde auf Hubei sind, oder glaubst du, daß wir alle erwischt haben?«

Teres-Trie wollte Han-Doaq zu-nächst verteidigen und darauf hinwei-sen, daß an seiner Männlichkeit abso-lut nicht zu zweifeln war, verzichtete dann jedoch darauf, um nicht in den Verdacht zu geraten, sie habe seine Männlichkeit auf eine Probe gestellt.

»Ich bin sicher, daß es keine weiteren Fremden auf Hubei gibt«, erwiderte sie. »Darf ich fragen, was mit den Ver-hafteten geschehen wird?«

»Das ist noch nicht entschieden. Sie gefährden das Lao-Sinh-Projekt. Da-für verdienen sie den Tod. Doch vor-läufig werden wir sie noch nicht auslö-schen. Ein Raumschiff, das sich aus mehreren Einheiten zusammensetzt, ist über Hubei aufgetaucht. Wir haben es angegriffen, konnten aber seine De-fensivsysteme nicht durchbrechen. So, wie es aussieht, scheint uns das Raum-schiff weit überlegen zu sein.« »Rhodans Raumschiff?« »Richtig. Wir müssen es ihm zuord-nen.«

Die Tür öffnete sich, und ein Offizier kam herein. Es war eine auffallend schlanke Frau mit asketischen Ge-sichtszügen. Sie erinnerte ein wenig an Kara-Mau, jedenfalls machte sie auf Teres-Trie einen ähnlich energischen Eindruck.

»Der Mentor der EXPLORER, wie er sich nennt, hat sich gemeldet«, teilte sie der Protektorin mit. »Er möchte mit dir reden.«

»Koram mit!« forderte Mia-San-

K'yon den Espo-Offizier auf. »Ich bin

gespannt, was der Kommandant des

Schiffes mir zu sagen hat.«

Sie wechselten in den Nebenraum

über, in dem zwölf Lao-Sinh an einer Reihe von Komunikationsgeräten arbeiteten. Auf einem großen Bild-schirm an der Wand zeichnete sich das Gesicht Stronker Keens ab. Mit for-schenden blauen Augen blickte er die Protektorin an.

»Ich bin Mia-San-K'yon«, stellte sie sich vor. »Was willst du?«

»Nicht viel«, erwiderte Keen mit ei-nem siegessicheren Lächeln. »Nur die Gefangenen. Rhodan, Atlan, Fellmer Lloyd, Ras Tschubai, Eirene und Regi-nald Bull.«

»Darüber brauchen wir nicht zu re-den. Ich werde diese Gefangenen nicht freigeben.«

»Wir haben hier draußen das ent-deckt, was ihr das >Tränennetz< nennt«, sagte der Mentor der EXPLORER.

»Nach unseren Informationen lagern darin 2,5 Milliarden Tropfen Paratau. Ein beachtlicher Schatz. Ich werde ihn vernichten, wenn die Gefangenen nicht freigelassen werden.«

»Die genannten Personen befinden sich alle in unserer Hand«, gab Mia-San-K'yon zu. »Aber ich werde sie nicht freilassen. Sie bleiben in Haft.«

»Nun gut«, entgegnete Stronker Keen. »Dann muß ich deutlicher wer-den. Ich gebe dir eine Stunde. Wenn die Gefangenen dann nicht freigelassen werden, vernichten wir das >Tränen-netz<. Der Verlust dürfte schmerhaft für euch sein.«

»Abschalten!« befahl die Protekto-rin.

Der Bildschirm erlosch. »Ein Ultimatum«, sagte sie. »Er wagt es, mir ein Ultimatum zu stellen.« 8.

Dieses Mal war Han-Doaq nicht

überrascht, als Teres-Trie an seiner Tür stand. Er bat sie herein.

»Nun?« fragte er. »Was macht meine Belohnung?«

»Es tut mir leid«, erwiderte sie, wäh-rend sie sich in einen Sessel sinken ließ. »Ich fürchte, die Protektorin wird sie nicht auszahlen, zumindest nicht voll-ständig.«

»Warum nicht?« fragte er und setzte sich ihr gegenüber. Seine Blicke fielen auf ihre Knie.

»Weil du ein Mann bist.«

»Willst du damit sagen, daß ich die Belohnung ohne weiteres erhalten würde, wenn ich eine Frau wäre?«

»Genau das. So ist es nun einmal. Auch Mia-San-K'yon ist nur eine Frau, und sie verträgt es off ensichtlich überhaupt nicht, daß ein Mann plötzlich die Fähigkeiten hat, die doch bisher nur den Frauen vorbehalten waren.« Sie blickte ihn lächelnd an. »Sie zweifelte gar an deiner Männlichkeit.«

»Was du hoffentlich nicht tust.«

»Das ist jetzt nicht das Thema.«

Han-Doaq blickte sie nachdenklich an. Sein Vertrauen war ein wenig er-schüttert worden, da er bisher davon ausgegangen war, daß er die ausge-setzte Belohnung erhalten würde.

»Ich werde mich nicht so ohne wei-teres abspeisen lassen«, erklärte er.

»Was willst du tun? Du hast dir die Tränen N'jalas illegal beschafft. Das wissen wir beide doch. Man wird dich fragen, wie du zu dem Paratau gekom-men bist. Und dann? Was willst du ant-worten? Du kannst ihnen nicht einmal sagen, woher du ihn hast. Das hast du ja noch nicht einmal mir verraten.«

»Das werde ich auch nicht tun, denn damit würde ich mir die Quelle für alle Zeiten verstopfen.«

Teres-Trie blickte Han-Doaq mit-fühlend an.

»Du hast noch immer nicht begrif-fen«, sagte sie. »Du wirst dir nie wieder Paratau besorgen und damit Experi-mente durchführen.«

Han-Doaq ließ die Arme sinken, die bis dahin lässig gekreuzt auf seinen Schenkeln gelegen hatten. Er blickte den Espo-Offizier an, als nehme er ihn erst jetzt wirklich wahr. Allmählich er-faßte er, daß Teres-Trie sehr viel mehr wußte, als sie ihm eröffnet hatte.

»Was verbirgst du vor mir?« fragte er mit schwankender Stimme. »Ich habe gerade erst mit meinen Experimenten begonnen. Ich lerne. Bei jedem Versuch werde ich besser. Ich sehe und höre viel mehr als zuvor. Und jetzt soll ich auf-hören? Warum?«

»Weil du ein Mann bist. Die Esper werden nicht dulden, daß ein Mann in ihre Reihen einbricht. Es ist ihr Privil-eg, espern zu können, ein typisch weibliches Privileg. Sie können ein-fach nicht dulden, daß ein Mann auf-taucht und womöglich noch mehr kann als sie.«

»Das heißt im Klartext?«

»Sie werden dich mit allen Mitteln bekämpfen. Sie werden dir anhängen, daß du dir illegal Paratau beschafft hast, und sie werden dich so hart be-strafen, daß du für den Rest deines Lebens aus dem Verkehr gezogen bleibst. Du hast keine Chance, Han-Doaq. Also verhalte dich still. Das ist das beste für dich. Wenn ich zum Beispiel an meine direkte Vorgesetzte denke, die Bezirks-inspektorin Symle-Dortes, dann weiß ich, daß sie dich fertigmachen wird. Sie hätte keine Skrupel, dir irgendein Ver-brechen unterzuschieben, für das du sogar die Todesstrafe bekommen könnten.« Sie verstummte und blickte Han-Doaq verblüfft an, der laut zu lachen begonnen hatte.

»Symle-Dortes! Ausgerechnet sie.«

»Ja, sie. Sie ist engstirnig, dumm und intolerant.«

»Und sie hat keine Ahnung, daß ich den Paratau von ihrem Mann habe.«

Teres-Trie war so überrascht, daß sie kein Wort über die Lippen brachte. Sie hielt es nicht mehr auf ihrem Platz. Sie sprang auf und eilte zum Fenster. Dort blieb sie stehen, fuhr herum und ver-suchte, etwas zu sagen, doch ihre Stimme versagte.

»So ist das«, stellte Han-Doaq fest. »Jetzt bist du sprachlos.«

Teres-Trie kehrte zu ihrem Platz zu-rück, setzte sich 'und griff nun nach dem hochprozentigen Getränk, das er ihr anbot. Hastig stürzte sie es hinun-ter.

»Das muß ich erst verdauen«, er-klärte sie. »Damit habe ich wirklich nicht gerechnet. Laß uns über was an-deres reden. Ich brauche deine Hilfe noch einmal.«

»Wozu?«

Sie berichtete von der EXPLORER und dem Ultimatum, das Stronker Keen gestellt hatte.

»Ich muß wissen, was der Mentor der EXPLORER tun wird, wenn das Ultimatum abläuft und wenn wir nicht auf seine Bedingungen eingehen. Nur du kannst es herausfinden. Die anderen Esper haben versucht, ihn telepathisch zu sondieren, aber es ist aus unerfindlichen Gründen nicht gelungen. Wirst du mir helfen?«

»Warum sollte ich das tun?«

»Weil ich dir dann helfen werde, so gut wie eben möglich aus dieser Sache herauszukommen.«

»Das genügt mir nicht.«

»Also gut. Ich gebe dir Paratau da-für, sobald ich etwas bekomme. Ich werde einen entsprechenden Antrag bei der Bezirksinspektorin stellen, und

ich garantiere dir, daß er genehmigt wird.«

Han-Doaq begriff. Er lachte. »Einverstanden. Ich hoffe, der Mann der Inspektorin wird nicht darunter leiden.«

»Auch darauf kannst du dich verlassen.«

Teres-Trie stand auf und verabschiedete sich. Sie wußte, daß Han-Doaq allein sein wollte, wenn er auf die Suche ging.

Kaum war die Tür hinter ihr zugefallen, als der Ingenieur den Rest Paratau in die Hand nahm und sich aufs Bett legte. Seine Sinne gingen hinaus in den Weltraum, und es dauerte nicht lange, bis er die EXPLORER gefunden hatte. Er war überrascht, wie groß das Raumschiff zusammen mit den angekoppelten Segmenten war.

In der Zentrale stieß er auf einen nicht sehr großen blonden Mann mit hellblauen, ausdrucksstarken Augen, und ihm brauchte niemand zu sagen, daß dies der Kommandant der EX-PLORER war. Bei ihm war eine junge schwarzhaarige Frau mit mandelförmigen Augen. Sie übte einen eigenartigen Reiz auf Han-Doaq aus. Zugleich erkannte er, daß es eine starke Verbindung zwischen dem Mentor der EX-PLORER und ihr gab.

Han-Doaq kam gerade rechtzeitig, um noch zu erfassen, daß der Kommandant das Raumschiffsegment CHLOE auf Erkundung ausgeschickt hatte. Aus den Worten der jungen Frau ging hervor, daß dies offenbar schon vor einigen Stunden geschehen war.

»Es müßte bald zurück sein«, sagte sie.

»Wenn es sich an den Plan hält, in zehn Minuten«, entgegnete er.

Sie beschäftigte sich mit den verschiedenen Geräten und schien mit sich selbst zu sprechen. Han-Doaq brauchte einige Zeit, bis er begriff, daß sie mit den Computereinrichtungen des Schiffes kommunizierte.

Sein Respekt vor den Fremden wuchs. Er hatte bisher nicht gewußt, daß so etwas möglich war.

Auf den Bildflächen zeichneten sich die Reflexe von zahlreichen Raumschiffen der Lao-Sinh ab, die sich in der Nähe aufhielten und die EXPLO-RER belauerten. Keines von ihnen griff an. Han-Doaq konnte sich denken, warum. Er wartete. Die Minuten verstrichen, ohne daß etwas geschah. Mit wachsender Unruhe dachte der Katanin an seinen Paratau, der allmählich zusammenzschmolz. Er wußte, daß er sich nicht mehr allzulange auf seinem Beobachtungsposten halten konnte.

»Ach Lavoree«, sagte der Kommandant, »wie sieht es auf der Weltraumstation aus?«

»Im >Tränennetz<, Stronker?« Sie gab einige akustische Anweisungen, und plötzlich erschien die Weltraumstation in einer Projektion. Wiederum war Han-Doaq verblüfft über die ungemein plastische Darstellung. Er sah, daß kleinere Einheiten zwischen der Station und dem Planeten Hubei hin- und herpendelten.

»Dort ist der Teufel los«, erklärte sie. »Es scheint alles durcheinandergeraten zu sein.«

Mia-San-K'yon wirkte unsicher und nervös, als Teres-Trie erneut zu ihr vorgetragen wurde. Fahrig bearbeitete sie einige Papiere, die vor ihr lagen.

»Es ist das >Tränennetz<, das mir Sorgen macht«, eröffnete ihr die Protektorin. »Sieh dir diese Meldungen an. Da oben ist das Chaos ausgebrochen. Dieser Stronker Keen braucht uns gar nicht mehr zu drohen, daß er das >Tränennetz< vernichten wird, denn so, wie es aussieht, können wir es sowieso nicht halten.«

Teres-Trie blickte die Protektorin bestürzt an. Sie wollte nicht glauben, was sie gehört hatte, und sie konnte sich nicht vorstellen, daß sich die Situation in der Weltraumstation derart verschlechtert hatte, obwohl alle schützenden Maßnahmen ergriffen worden waren.

Mia-San-K'yon schob die Papiere zur Seite.

»Nicht nur das >Tränennetz< ist gefährdet«, fuhr sie fort, »sondern das ganze Tarkanium.«

»Das ganze Tarkanium?« stammelte Teres-Trie. Sie hatte das Gefühl, daß der Boden unter ihr wankte.

Das Tarkanium umfaßte die vier Lao-Sinh-Kolonien - das Shant-System mit dem Planeten Bansej, das Argom-System mit Shallej, das Branderk-System mit dem Planeten Kumai und das Oogh-System mit Hubei. Im

>Tränennetz< von Hubei lagerten die meisten Paratau-Tropfen. Die anderen drei Lager bestanden aus jeweils 500 Millionen Tropfen. Und das alles sollte gefährdet sein? Sie konnte es sich nicht vorstellen. Damit stand auch das

ganze Lao-Sinh-Projekt auf dem Spiel.

»Die Esper sterben«, erklärte Mia-San-K'yon. »Einige verändern sich nur, aber sie erleiden derartige Zellveränderungen, daß es vermutlich besser

für sie wäre, wenn sie nicht mehr leben würden. Und die Gefahr wächst. Die Entwicklung wird schlimmer. Immer mehr Esper werden von diesen un-heimlichen Veränderungen ihrer Zel-len erfaßt. Wenn das so weitergeht, werden alle Esper sterben. Dann sind die Paratauvorräte ungeschützt und werden spontan deflagrieren.«

»Die Folgen einer solchen Zündung wären unabsehbar«, sagte Teres-Trie.

»Genau das. Und wir haben noch nicht einmal die Spur einer Ahnung, weshalb die Esper so reagieren. Das heißt, daß wir nichts dagegen tun kön-nen. Wir sind hilflos. Und dazu kommt das Ultimatum der EXPLORER. Ich frage mich, ob unsere Gefangenen un-ter diesen Umständen überhaupt noch unsere Feinde sind oder ob wir nicht gemeinsame Interessen haben.«

Teres-Trie schwieg. Sie wußte nicht, was sie dazu sagen sollte. Urplötzlich wendete sich die Sachlage und stellte sich buchstäblich auf den Kopf.

»Die Gefahr kommt aus der Unend-lichkeit«, sagte Mia-San-K'yon. »Der Tod kommt aus der Unendlichkeit, und es scheint keinen Feind zu geben, dem wir uns entgegenstellen können.«

»Stronker!« rief Lavoree nervös. »Die CHLOE kehrt zurück.«

Sie deutete auf eine der Projektions-flächen. »Hoffentlich erfahren wir jetzt, was los ist.«

Stronker Keen blickte auf das Chro-nometer.

»Und das Ultimatum läuft ab. Nur noch wenige Minuten. Verdammt! Wir müssen uns entscheiden.«

»Was wirst du tun, wenn die Protek-torin Rhodan, Bully und die anderen nicht freiläßt?«

Han-Doaq horchte auf. Es wurde al-lerhöchste Zeit, daß Keen sich äußerte, denn er spürte, daß der Paratau sich dem Ende zuneigte. Er konnte sich nicht mehr lange halten.

»Wirst du das >Tränennetz< zerstö-ren?« drängte sie. »Stronker, wir müs-sen uns darüber klar sein.«

Er schüttelte den Kopf.

»Nein«, erwiderte er. »Das können wir nicht riskieren. Wenn wir den Pa-ratau vernichten, bringen sie Perry und die anderen um.«

»Also lassen wir das Ultimatum ver-streichen?«

»Ja. Es war wohl nicht besonders klug, es zu stellen. Wir müssen einen anderen Weg finden, sie rauszuholen. Verlaß dich drauf, wir werden einen finden.«

Erleichtert zog sich Han-Doaq zu-rück.

Als er auf seine sich öffnende Hand blickte, bemerkte er, daß er den letzten Rest Paratau verbraucht hatte.

Er war müde und erschöpft. Deshalb wusch er sich das Gesicht mit eiskal-tem Wasser ab und trank ein heißes aufputschendes Getränk. Dann ver-suchte er, Teres-Trie zu erreichen. Er erfuhr, daß die Esper-Polizistin bei Mia-San-K'yon war, und er eilte zu dem Gebäudekomplex hinauf, in dem die Protektorin residierte.

»Ich muß Teres-Trie sprechen«, teilte er den Wachen mit, die am Ein-gang standen. »Sie ist bei der Protek-torin.« Die beiden Frauen musterten ihn ge-ringschätzig und weigerten sich zu-nächst, eine Nachricht an den Espo-Offizier weiterzugeben. Sie gaben erst nach langem Drängen nach. Dann aber ging alles blitzschnell. Sie führten Han-Doaq in eines der Gebäude, und zu seiner Überraschung traten ihm

Mia-San-K'yon und Teres-Trie durch eine Tür entgegen.

»Das ist er«, stellte die Polizistin ihn vor. »Er hat wirklich einmalige Mög-lichkeiten, für uns Informationen ein-zuholen.«

»Mich interessiert nur das Ultima-tum«, erwiderte die Protektorin. »Was ist damit?«

»Es wird nichts passieren«, erklärte Han-Doaq. »Die EXPLORER wird nichts gegen das >Tränennetz< unter-nehmen.«

»Ist das wirklich sicher?«

»Absolut sicher. Stronker Keen fürchtet, daß wir unsere Gefangenen töten, wenn er die Tränen N'jalas ver-nichtet.« Mia-San-K'yon lächelte still.

»Damit habe ich gerechnet«, sagte sie befriedigt. »Ich habe sie richtig ein-geschätzt.«

Eine Wache kam in den Raum und meldete, daß Perry Rhodan den Wunsch geäußert hatte, mit der Pro-tektorin zu reden.

»Warum nicht?« entgegnete sie. »Bringt die Gefangenen zu mir. Alle.«

Sie blickte Han-Doaq nachdenklich an, als die Wache gegangen war, und der Ingenieur wußte, daß jetzt eine Entscheidung fallen würde, die sein künftiges Leben bestimmte.

Er wollte etwas sagen. Er wollte der Protektorin schildern, welche Fähig-keiten er hatte und was er alles damit erreichen konnte, doch sie hob ruhege-bietend eine Hand.

»Die Zeit ist noch nicht reif«, eröff-nete sie ihm. »Noch können wir keine männlichen Esper dulden. Jedenfalls nicht

offiziell. Ein Mann würde nur Unruhe in diese Eliteeinheiten bringen, und wir haben Schwierigkeiten genug.«

Sie trat etwas näher zu ihm heran

und wischte ein Staubkorn von seiner Schulter.

»Du wirst dich zurückziehen. Du wirst in deinem Beruf als Ingenieur arbeiten und dich nicht wieder als Esper betätigen. Hast du mich verstanden, Han-Doaq?«

»Ja, Protektorin. Ich habe verstanden.«

»Dann ist es gut.« Sie schickte ihn mit einer lässigen Handbewegung hin-aus, und ihm wurde klar, daß sie ihm niemals Paratau genehmigen würde. Er blickte Teres-Trie kurz an und sah, wie ihr ünkes Lid zuckte. Er begriff. Sie würde dafür sorgen, daß er noch einige Male espeln konnte, aber sie erwartete, daß er Stillschweigen bewahrte.

Er verließ den Raum.

»Hast du keine weitere Verwendung für ihn?« fragte Teres-Trie.

»Keine«, antwortete sie abweisend. »Du wirst dafür sorgen, daß in der Öffentlichkeit nichts über ihn bekannt wird. Vorläufig verschwindet er in der Anonymität. Sollten wir ihn wirklich benötigen, können wir immer noch auf ihn zurückgreifen.«

Die Tür öffnete sich, und die Wachen führten Perry Rhodan, Atlan, Reginald Bull, Fellmer Lloyd, Ras Tschubai und Eirene herein. Dutzende von Lao-Sinh-Espern schirmten sie mit einer unsichtbaren psionischen Feld ab.

»Das Ultimatum ist abgelaufen, und es ist nichts passiert«, eröffnete sie das Gespräch. »Wie ich erwartet habe.«

Sie ging zu Rhodan und blickte ihm forschend in die Augen.

»Ich lebe nur für das Lao-Sinh-Projekt«, fuhr sie fort. »Dafür würde ich sogar mein Leben geben. Ohne zu zögern. Aber ich weiß, daß ihr alle am Leben hängt. Ihr stellt eure eigene Sicherheit allem anderen voran.«

»Das ist wohl richtig«, gab Rhodan gelassen zu.

»Ich wußte es! Und mir war klar, daß die EXPLORER die Tränen N'jalas nicht vernichten würde. Hätte sie es getan, würde sie auch das Lao-Sinh-Projekt gefährden - und dabei gleichzeitig euer Leben zerstören. Warum sollte Stronker Keen sich auf so etwas einlassen? Es war töricht, das Ultimatum zu stellen.«

Perry Rhodan war nicht über alles informiert, was geschehen war, aber er ließ die Protektorin reden. Erst als sie sich zu einem Sessel zurückzog, um sich zu setzen, meldete er sich zu Wort.

»Ich muß mit Stronker Keen reden«, forderte er. »Sofort.«

»Dagegen ist nichts einzuwenden.« Sie drückte einen Schalter, und ein paar Sekunden später erschien das Bild des Mentors der EXPLORER auf einem Bildschirm.

»Ich habe eine wichtige Nachricht für euch«, eröffnete er das Gespräch, bevor Rhodan noch etwas gesagt hatte.

»Wir haben das Segment CHLOE auf Erkundung geschickt. Mittlerweile ist das Virenschiff zurückgekehrt. Es hat einen ganzen Ephemeridenschwarm hinter sich hergezogen.«

»Und - weiter?« fragte Rhodan. »Vergiß nicht, daß wir nur wenig wissen. Was ist passiert?«

»Es ist zu einem Espersterben gekommen«, erläuterte Keen. »Und mir ist jetzt auch klar, woran das liegt. Myriaden von Ephemeriden von Absan-tha-Gom nähern sich den Lao-Sinh-Kolonialwelten. Sie bedrohen das Tarkanium. Es dürfte klar sein, daß die Nakken nun die Störquellen, die die Ephemeriden in Aufruhr versetzen, alle lokalisiert haben. Sie gehen daran, sie zu eliminieren. Noch ist die Gefahr nicht akut, aber die Reaktion der Esper

zeigt, daß sie näher rückt. Muß ich noch mehr sagen? Wenn das Espersterben so weitergeht, sind die Paratauvorräte bald ungeschützt. Dann werden sie spontan deflagrieren.«

Mia-San-K'yon fuhr herum und schaltete das Gerät aus. Ihre Augen waren unnatürlich geweitet. Ihr war anzusehen, wie sehr ihr der Schreck doch in die Glieder gefahren war. Rho-dan erkannte, daß sie in ihm und seinen Freunden nicht mehr den Feind sah, den sie unbedingt bekämpfen mußte, um das Tarkanium zu retten. Der Feind war der Tod aus der Unendlichkeit, der sich nicht auf konventionelle Weise bekämpfen ließ.

»Ich möchte dazu etwas sagen«, bemerkte Eirene.

Mia-San-K'yon blickte sie unsicher an, und erst jetzt schien ihr bewußt zu werden, daß sie es bei ihr mit einer Frau zu tun hatte.

»Wenn es mit diesem Problem zu tun hat, werde ich es mir anhören«, erwiderte die Protektorin. »Setzt euch. Nehmt alle Platz. Teres-Trie, ich will, daß meinen Gästen etwas angeboten wird. Sie sind nicht länger Gefangene, sondern Gäste. Nun beeile dich schon. Sorge dafür, daß es ihnen an nichts fehlt.«

Der Espo-Offizier eilte hinaus, wäh rend Mia-San-K'yon sich Eirene wie der zuwandte und sie mit einer Kopfbewegung aufforderte zu reden.

»Mia-San-K'yon«, begann die Toch ter Rhodans lebhaft, nachdem sie in ei nem der Sessel Platz genommen hatte, »du gehörst einem Volk an, das in der Vergangenheit so mächtig war, daß es den Völkern der zwölf Galaxien der Mächtigkeitsballung Estartu sein Symbol aufgezwungen hat. Das Symbol für den Dritten Weg ist in Wirklich keit das Symbol der Lao-Sinh. Die

Estartu-Völker haben es von den Lao-Sinh übernommen, die es wiederum nach der Sternkonstellation ihrer vier Basiswelten schufen.«

»Erstaunlich«, sagte Mia-San-K'yon überrascht. »Weiter. Rede weiter!«

»Ich weiß jetzt, daß es die mächtigen Lao-Sinh waren, die vor 50.000 Jahren die Eingeborenen von Phamal, also von diesem Planeten, den ihr Hubei nennt, genetisch derart beeinflußt haben, daß sie eine Devolution statt einer Evolution durchmachten.«

»Davon wußte ich nichts. Du meinst, diese kleinen, affenähnlichen Wesen, die in den Bäumen leben?«

»Genau die«, bestätigte Eirene. »Die Lao-Sinh sind zum Beginn zurückgekehrt, um zu beenden, was sie einst in Angriff genommen haben. Und nun können sie für eine kosmische Katastrophe von unvorstellbarem Maß verantwortlich sein, wenn sie nicht...«

Eirene verstummte mitten im Satz.

»Weiter!« rief Mia-San-K'yon. »Die Lao-Sinh sollten verantwortlich für eine kosmische Katastrophe sein, wenn sie nicht was tun?«

Eirene antwortete nicht.

»Woher weißt du das alles?« fragte ihr Vater. »Eirene, sprich doch weiter. Wenn du noch mehr weißt, dann mußt du es uns sagen. Bitte.«

Sie zuckte mit den Schultern.

»Es ist mir gerade so in den Sinn gekommen«, erwiderte sie. »Was sollte ich mehr sagen? Ich weiß nicht mehr, Wybort, Tornybred, Caneasi, Lobad oder einer der anderen Querionen wird es mir verraten haben. Aber mehr haben sie mir nicht mitgeteilt, falls sie es überhaupt waren.«

»Wenn ich dich richtig verstanden habe«, sagte Mia-San-K'yon, »dann waren wir Lao-Sinh also schon vor 50.000 Jahren auf diesem Planeten und haben das Konzept für das Tarkanium erstellt?«

»Ich glaube - ja.«

»Das Dreiecks-Symbol ist also ursprünglich nicht das Zeichen für den Dritten Weg der Superintelligenz ESTARTU gewesen, sondern das Symbol der Lao-Sinh - ein Begriff, der in eurer Sprache soviel bedeutet wie >Ge-lobtes Land<.«

»Ich kann das nur bestätigen«, erwiderte Eirene.

»Und das behauptest du nicht nur so? Du weißt es wirklich?«

»Es ist die Wahrheit«, beteuerte das Mädchen. »Du kannst dich darauf verlassen.«

Rhodan, Fellmer Lloyd, Bully und Ras Tschubai wechselten einige Worte miteinander. Sie wunderten sich über das, was Eirene gesagt hatte, und sie konnten nicht verstehen, daß ihr dieses Wissen einfach so zugeflossen war.

»Ich frage mich, was noch in dir schlummert«, sagte Rhodan. »Ich bin sicher, daß du uns noch mehr verraten kannst, wenn ...«

Sie schüttelte den Kopf.

»Nein, nein«, erwiderte sie. »Ich würde alles sagen, wenn ich mehr wüßte, aber ich weiß nicht mehr.« Atlan lächelte still. Er war keineswegs überrascht, daß Eirene plötzlich derartige Zusammenhänge aufgedeckt hatte. Während der DORIFER-Exkursion hatte Eirene ihn in ähnlicher Weise überrascht.

»Ich möchte dich bitten, Mia-San-K'yon, mir und meinen Freunden zu vertrauen«, wandte sich Eirene an die Protektorin.

»Ich frage mich, warum ich das tun sollte«, erwiderte die Lao-Sinh.

»Weil nur wir in der Lage sind, das drohende Unheil von den Lao-Sinh abzuwenden«, erklärte sie. Mia-San lehnte sich in ihrem Sessel zurück. Sie ließ Eirene nicht aus den Augen, als nun Bedienstete herein kamen, um Speisen und Getränke zu servieren. Die Protektorin achtete darauf, daß jedem etwas angeboten wurde.

»Ich vertraue dir«, erklärte sie schließlich. »Du hast die Qualitäten und das Charisma einer Hohen Frau.«

Eirene dankte für das Kompliment, das sie in dieser Form nicht erwartet hatte.

»Dann ist die Zeit unserer Gefan-genschaft also endgültig vorbei?« fragte Rhodan. »Du riskierst, uns frei-zulassen?«

»Ich glaube nicht, daß es ein Risiko ist«, erwiderte sie. »Ihr seid frei, und ich möchte euch nun bitten, mit der EXPLORER zu sprechen und auch Stronker Keen deutlich zu machen, daß sich die Lage verändert hat. Ich möchte nicht, daß es durch ein Mißver-ständnis womöglich doch noch zu einer Katastrophe kommt.«

»Nur zu gern«, sagte Rhodan. Er ließ sich mit dem Mentor der EXPLORER verbinden und schilderte ihm, wie sich die Situation auf Hubei verändert hatte.

»Okay«, antwortete Keen. »Freut mich, daß es so ist. Ich werde die Si-cherheitsmaßnahmen für die EXPLORER jedoch noch nicht aufheben.«

»Du wirst bald sehen, daß wir den Lao-Sinh vertrauen können.«

»Ich werde besser schlafen, wenn sich die Lage am >Tränen-Netz< beruhigt hat.«

»Wir werden das Problem lösen«, verabschiedete Rhodan sich. Er schal-tete ab und wandte sich wieder Mia-San zu.

»Mir geht es ausschließlich um die Rettung des Lao-Sinh-Projekts«, wie-derholte sie. »Dazu gehört, daß wir das

Espersterben beenden. Die Bedrohung durch den Ephemeridenschwarm muß behoben werden.«

»Das Lao-Sinh-Projekt«, sagte Rho-dan sinnend. »Was genau ist das?«

Sie blickte ihn ein wenig irritiert an. Diese Frage schien sie nicht erwartet zu haben.

»Bei dem Lao-Sinh-Projekt geht es um die Emigration aller Kartanin aus Ardustaa nach Lao-Sinh, also nach Estartu«, antwortete sie, ohne den Gängern des Netzes etwas Neues zu verraten.

Sie wandte sich wieder Eirene zu, von der sie ungeheuer beeindruckt zu sein schien, hatte sie ihr doch glaub-haft versichert, daß das Volk der Kar-tanin in grauer Vergangenheit sehr mächtig gewesen war und einen viel höheren technischen Standard gehabt hatte als in dieser Zeit.

Erst allmählich schien sie zu begrei-fen, wie bedeutend die Rolle der Kar-tanin gewesen sein mußte, da doch die Völker von zwölf Galaxien das Lao-Sinh-Symbol übernommen und über 50.000 Jahre bewahrt hatten.

ENDE